

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 169.

Breslau, Freitag, 21. Juli 1893.

4. Jahrgang.

Wer zahlt die Zechen?

Wenn ein fahrender Sänger, Spruchspracher oder Wappendichter früherer Jahrhunderte sein Sprüchlein sprach oder sein Lied sang, so kam vor der regelmäßigen Abschiedsformel: „Abe, ich fahr' dahin! sicher auch der fromme Wunsch zum Vorschein:

Gott geb', der's Glock bezahlt!

d. h. der Himmel erweiche einem der geneigten Zuhörer dergestalt das Herz, daß er mir eins (oder mehrere) einschänken läßt und die Zechen bezahlt!

Die Elfer- und Fünfzehnermajorität des Reichstages, welche in zweiter und dritter Lesung die Militärvorlage bewilligt hat, mag auch singen und sagen: Gott geb', der's Glock bezahlt! Ja, sie haben in ihrem Herz und Gemüthe den Bezahler bereits gefunden: „Thu' Geld in deinen Beutel, Michel!“ rufen die Jagos von der Majorität dem deutschen Volke zu.

Die breiten Massen der Armen und Enterbten sind es allzeit gewesen in den Klassen- und Militärstaaten, welche immer die meisten Haare lassen mußten, und das wird so bleiben, so lange es Staaten der eben bezeichneten Art in der Welt giebt.

Da ist zunächst die erhöhte Blutsteuer. Wer schafft die soundsoviel Tausend Rekruten mehr? Doch in der Hauptsache die Masse der armen Teufel, die Proletarier! Natürlich fehlen diese „Hände“ dann der nationalen Arbeit, der nationalen Industrie, aber was thut's?

Wir können gut und gern dem neuen Reichstage-abgeordneten Sigl, dem Redacteur des „Bayerischen Vaterland“, zustimmen, wenn er in seinem Blatte in einem Artikel über die Blutsteuer schreibt:

„Das Volk soll nicht belastet werden.“ Nun ist aber doch sicher die Blutsteuer die schwerste Belastung, welche ein

Volk treffen kann, und gerade diese Blutsteuer ist es, die hauptsächlich das gewaltige Gros des arbeitenden Volkes trifft. Wieviel Rekruten stellen denn die oberen Zehntausend gegenüber der großen Masse des Volkes? Und aus dieser Masse des Volkes, wer bietet die meisten und besten Soldaten, wenn nicht gerade unter schwer gedrückter Bauernhand? Wer allerdings die Soldatenaushebung beurtheilen wollte nach den johlenden und singenden Rekruten am Gestellungstage, der könnte sich denken, es handle sich um eine höchst fidele Affaire. Wer aber weiß, wie manch bittere Thräne Vater und Mutter auf dem Lande dem abziehenden Sohne nachweinen, der wird mit anderen Gefühlen die Militärvorlage anschauen. Gewiß: Unsere Landleute sind gute Patrioten. Sie jammern nicht, weil ihr Sohn den Rock des Königs anziehen soll. Sie jammern nicht, weil er das Vaterland verteidigen soll. Aber sie weinen, weil sie mit einem Male in die alte Noth zurückgeworfen werden in einem Augenblicke, da sie hoffen durften, sich mit Hilfe ihrer erwachsenen Söhne wenigstens einigermaßen in die Höhe zu arbeiten. Sie opfern gern für ihr Vaterland, aber nur da, wo es absolut nothwendig ist. Wo der Sohn eingezogen wird, muß ein Knecht eingeweiht werden, das ist eine Steuer, wie sie dem Bauer kaum höher aufgelegt werden kann.“

Der geneigte Leser wolle bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die allgemein sich jetzt regende Fürsorge für den „Bruder Bauer“ erst in Fluß gekommen ist, seit die Socialdemokraten anfangen, das Land zu erobern. Und wir tragen keinen Zweifel, daß der Bauer sich seine neuen Freunde auch genauer ansehen lernen wird und dann sich auch nicht mehr mit dem rothen Gespenst graulen machen läßt, wofür wir schon eine ganz erhebliche Anzahl Belege in neuerer und neuester Zeit aufweisen können, darunter solche aus nächster Nähe unserer lieben Lindenstadt.

Ebenso wie mit der Blutsteuer steht es mit allen anderen Theilen der Auflagen, welche die Militärvorlage im Gefolge hat. Mögen die Steuern oder das Monopolchen — welches der süddeutsche Demokrat

Payer schon als drohend am Horizont stehend bezeichnete — heißen wie sie wollen: im Klassenstaat, im Staate, der nicht eine directe, nach oben zu gerecht und stark steigende Besitz- und Einkommensteuer hat, muß eben das „Volk“ bluten. Und dieses „Volk“ ist auch im neuen Reichstag nicht gerecht vertreten; die Mehrheit der Volksvertreter gehört den besitzenden Klassen an; die Wahlkreise entsprechen nicht mehr der Verfassungsbestimmung, daß je 100 000 Seelen einen Vertreter im Parlament haben sollen; die übliche Praxis bringt es mit sich, daß es mit der Freiheit der Wahl und mit dem Geheimniß der Wahl so feine eigenthümliche Bewandniß hat; allgemein wird das Wahlrecht auch genannt; daß es das nicht ist, zeigt die Wahlrechtslosigkeit des ganzen weiblichen Geschlechts, der Soldaten und jener Aermsten, welche so unter der Wirtschaftsnöth unserer Tage seufzen, daß sie der sogenannten öffentlichen Wohlthätigkeit verfallen sind, wie man wohl jagen darf.

Und diese Volksvertretung, in Wahrheit nicht eine Vertretung des ganzen Volkes, sondern in Wahrheit eine Vertretung, bei der die Minderheit der Besitzenden durch die Mehrheit der Volksvertreter repräsentirt und in ihren Klasseninteressen geschützt wird — diese Volksvertretung, sagen wir, die in der Hauptsache eine Vertretung der Volksminderheit, der besitzenden und herrschenden Klassen ist, läßt ungehemmt und ungeschert dem Volke Lasten über Lasten auf.

Dabei verfährt sie bekanntlich auch seit ihrem Vorhandensein so, daß sie nicht sich und ihren Klassengenossen, sondern den nicht oder doch nicht gerecht und genügend vertretenen armen Teufeln den Löwenantheil — der Steuern und Lasten — großmüthigst zuwälzt!

Wer zahlt die Zechen?

Das ganze Volk; nach unserem Steuer- und

In harter Schule.

Roman von Gustav Zimmere.

Nachdruck verboten

„Es ist genug, Fräulein Leontine,“ nahm Gringmuth das Wort, „wir wissen jetzt Alles. Sie erzählen uns ein anderes Mal, wie Sie dem Buben entflohen, jetzt ist keine Zeit zu verlieren, Sie seinen Nachstellungen zu entziehen. Sie dürfen nicht in das Haus Ihres Vaters zurückkehren, denn Falkenburg steht in engster Verbindung mit Ihrer Stiefmutter und deren lauberen Genossen, und doch ist es nicht möglich, den Baron den Fäden dieser Gauner zu entziehen.“

„Sie müssen fort!“ rief jetzt auch Wollenberg „aber wohin? Hier muß schnell gehandelt werden, jede Minute des Zögerns kann Gefahr bringen.“

„Ist denn Leontine bei uns nicht geborgen?“ fragte Alwine.

„Nein, mein Kind, ihr Vater kann sie jeden Augenblick zurückfordern und sie muß ihm folgen, so will es das Gesetz,“ erklärte Frau Meinhold.

„Das ist aber abscheulich, ungerecht, grausam!“ fuhr Alwine auf.

„Darüber wollen wir debattiren, wenn wir mehr Zeit haben,“ fiel ihr Gringmuth in die Rede, „vorläufig packen Sie einmal die Sachen zusammen, die Fräulein Leontine für eine vierzehntägige Abwesenheit braucht, ich werde den alten Ebers fortschicken und einen Wagen holen lassen, und während der kommt, berathen wir, wohin sie fährt.“

„Sie haben Recht, Gringmuth, Leontine muß fort,“ sagte jetzt auch Frau Meinhold, „und ich will einen Vorschlag machen. Ich habe eine Cousine in Neubrandenburg, sie ist dort an den Besitzer eines Hotels verheirathet. Ich gebe dem Fräulein einige Zeilen an die treue Auguste mit und ich bin sicher, sie findet eine gute Aufnahme bei ihr. Auf die Fahrt kommt so leicht Niemand, und in einem Hotel fällt die Ankunft einer Dame nicht auf.“

„Der Plan ist gut,“ stimmte Gringmuth bei, der nur auf einen Augenblick das Zimmer verlassen gehabt hatte, um nach dem Wagen zu schiden. „Es wäre aber vielleicht besser, wir telegraphirten und zeigten Ihrer Frau Cousine Fräulein Leontines Ankunft an.“

„Wäre es nicht noch besser, Einer von uns begleitete das Fräulein?“ sagte Wollenberg, „wir können sie doch nicht allein reisen lassen. Ich bin sogleich bereit dazu.“

„Es bleibt doch nichts weiter übrig, sie muß allein reisen, muß sogar allein zum Bahnhof fahren,“ erklärte Gringmuth bestimmt. „Jede Begleitung würde Verdacht erwecken, auch müssen wir bei einer etwaigen Vernehmung glaubwürdig versichern können, wie wüßten nicht, wohin sie gereist sei.“

Leontine reichte dem Maler die Hand. „Sorgen Sie sich nicht um mich,“ sagte sie traurig, „ich kann allein reisen, es ist ja nicht das erste Mal. Alleinsein ist mein Loos, ich darf ja nirgends Wurzel schlagen, wie eine losgerissene Ranke flatterte ich im Winde!“

Er sah ihr tief und innig in die Augen, war aber keines Wortes mächtig. Was sollte er ihr auch sagen — diese Stunde hatte ihm viel gegeben und doch die Klust weiter gemacht, die ihn von ihr trennte. Stand sie auch allein, schutz- und freudlos, so blieb doch Leontine von Reina, er der arme, unbedeutende Maler.

„Geben Sie sich nicht solchen düstern Gedanken hin, Kind,“ tröstete Frau Meinhold, „Sie sind bei Pfannenbergs gut aufgehoben.“

„Und in ellichen Wochen kommt Einer von uns, um nach Ihnen zu sehen,“ fiel Gringmuth ein. „Wer weiß, wie bald Sie wieder ohne Sorgen und Bangen zu Ihrem Vater zurückkehren können. Lange wird die Herrlichkeit der Franzosen nicht mehr währen, dafür lassen Sie den alten Gringmuth sorgen. Jetzt aber machen Sie sich reisefertig.“

Frau Meinhold schrieb einige Zeilen an ihre Verwandte, Alwine brachte die gepackte Reisetasche herbei. „Ich habe an Alles gedacht, es wird Dir nichts fehlen,“ versicherte sie, während ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen.

Man hörte das Anfahren eines Wagens, Alwine hüllte Leontine sorgsam in Mantel und Schlier — ein schneller Abschied — Gringmuth buldete es nicht, daß viele Worte dabei gewechselt wurden, und davon rollte der Wagen.

„Jetzt gehe ich auf's Telegraphen-Bureau, Sie, Wollenberg, begeben sich nach Hause oder meinetwegen auch in die Kneipe, auf jeden Fall darf man Sie in den nächsten Stunden nicht hier finden, und Sie, ver-

Polenauflegungs-system vorwiegend die Armen und Glenden, die Proletarier, die Arbeiter.

Aber die uns belastende Majorität der Volksvertretung ist nicht allein daran schuld. Die Zusammen- setzung des Parlaments ruht nach dem Wortlaut der Verfassung und des Wahlgesetzes in der Hand des Volkes, d. h. des wahlberechtigten Bruchtheiles des Volkes!

So lange die Volksvertretung nur eine Vertretung eines Bruchtheils des Volkes ist, wird immer und ewig derjenige andere Bruchtheil des ganzen Volkes, welcher nicht oder ungenügend und ungerechterweise zu wenig vertreten ist, die Hauptlasten zugewälzt bekommen.

Im kapitalistischen Klassenstaat werden dies immer und ewig, so lange die Staaten als solche und in ihrer Klassen- und kapitalmäßigen Verfassung bestehen, die Nichtbesitzer von Capital sein.

Das ist die Lehre, die das Volk aus jeder bisherigen, so auch aus der letzten Wahl ziehen konnte und kann.

Die erfreuliche Zunahme der socialdemokratischen Stimmen von Wahl zu Wahl beweist uns glücklicher- weise, daß unser Volk gewillt ist, mit Gesetzen und Verfassung Ernst zu machen, daß es die Mängel der Gesetze und der Verfassung — die gerade zahlreich genug vorhanden sind — ausmerzen will.

Wer die Besche zahlen muß, wird von Wahl zu Wahl immer klarer und deutlicher, und die Zeit wird wohl auch noch kommen, wo diejenigen, die bisher stets die Besche gezahlt haben, sich aufrufen auf allen mög- lichen Wegen, auch auf dem Wege der Stimmzettel- abgabe — energisch und fest zu erklären: Es ist genug! Zahlt ihr anderen die Schulden, die ihr bis- her immer auf unseren Namen gemacht habt! Eßt ihr die Suppen selber aus, die ihr uns eingebrockt und uns auszuessen und hinunterzuwürgen bisher fort- während gezwungen habt!

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Schlussworte des Kaisers bei der Eröffnung des Reichstages am 4. Juli werden, nachdem sie im ursprünglichen stenographischen Bericht über die Er- öffnung der Sitzung fehlten, jetzt in einem neuen, vom Reichstags-Bureau herausgegebenen Bericht in folgender Form wiedergegeben:

„Und nun, meine Herren, gehen Sie hin; unser aller Gott sehe auf Sie herab und leide Ihnen seinen Segen zum Zustandekommen eines ehrlichen Werkes zum Wohle des Vaterlandes.“

Das Schlusswort „Amen“ ist also in dem redigirten Bericht fortgeblieben.

Die Neuwahlen zum preussischen Abgeordneten- hause werden voraussichtlich im November d. J. statt- finden. Kühl bis ans Herz hinan wird die Arbeiter- schaft, Gemein bei Fuß, dem Wahlkampf der bürger- lichen Progressler zuschauen.

Wann kommt die nächste Militärvorlage? So müssen wir schon heute fragen. Die Annahme der letzten Militärvorlage ist noch nicht drei Tage alt und schon hat sie die selbstverständliche Folge gehabt, daß

ehre Freundin, rüpen Sie sich, einen Sturm ab- zuhalten, ich glaube, Sie können sich noch heute auf den Besuch des Barons v. Reina gefaßt machen.“

„Ich bin es,“ antwortete Frau Meinhold ruhig. Gringmuth hätte nicht nötig gehabt, dem Maler das Fortgehen anzupfehlen; dieser hatte vielmehr, sobald der Wagen davongefahren war, eilig Hut und Ueberrod ergriffen und war mit kurzem Gruß davon- geföhrt. Alwine und Gringmuth tauschten einen einzigen Blick des Einverständnisses, das eigene Herz sagte ihnen, wie es in dem Herzen des Malers ausseh.

„Losgerissen! Allein!“ Das waren die Worte, die in Leontinen's Seele nachklangen, während sie in die Ecke des Wagens gedrückt in die Nacht hinaus- fuhr. Atermals befand sie sich auf der Flucht, und doch, wie verschieden war der heutige Abend von jenem Morgen, an welchem sie dem Grafen entgegengefahren, von jener Nacht, in der sie wie ein gespenst's Neg die Landstraße entlang geist war. So unselig traurig der Abschied von den ihr theuer gewordenen Menschen auch gewesen, es lag ja doch eine Seligkeit darin, daß sie wieder Menschen hatte, von denen die Trennung ihr schwer war, und wie anders ging sie selbst aus diesem Hause! Sie hatte sich gefunden, hatte den wahren Menschenwerth, den Adel der Arbeit kennen gelernt, was auch kommen mochte, sie konnte nicht wieder so vollständig Schiffbruch leiden, denn sie hatte den Halt in sich selbst, und hatte als unverlierbares Kleinod ein theures Bild in ihrem Herzen.

„Ob ich ihn je wiedersehen werde?“ küßerte sie,

man in Frankreich und Rußland den Sprung vorwärts, zu dem die Majorität des Deutschen Reichstages sich entschlossen hat, nachmachen und — was ebenfalls selbstverständlich — noch etwas weiter, und höher springen will. Wenn der Reichstag im nächsten Herbst wieder zusammentritt, ist Herr von Caprivi selber Erachtens sogar verpflichtet, eine neue Militärvorlage einzubringen. Denn der Vorsprung, den wir, seinen Ausführungen nach, vor dem Ausland haben müssen, um „die Existenz Deutschland“ sicher zu stellen, besteht dann einfach nicht mehr, sondern wir sind wieder genau in demselben „ungünstigen“ Machtverhältnis wie voriges Jahr, vor Einbringung der letzten Militärvorlage. Herr von Caprivi wird einen solchen Antrag ja wohl kann selbst stellen — er hat sich zu entschieden dagegen verhalten. Aber vielleicht findet sich ein anderer. Und findet sich kein anderer, nun, so ist der Beweis durch- schlagend geliefert, daß diejenigen Recht hatten, welche sagten, es handelt sich bei der Militärvorlage über- haupt gar nicht um die Russen und um die Fran- zosen, sondern um die deutschen Socialdemo- kraten.

Die „Kreuzzeitung“ ist so offenherzig, zu gestehen, daß die Annahme der Militärvorlage ihr keine Freude bereite. Das glauben wir gern. Mag der Zweck der Vorlage sein, welcher er wolle, die Thatsache, daß die Majorität des Reichstages eine so klägliche war, und daß die Mehrheit des deutschen Volkes entschieden gegen die Maßregel ist, hat für die Freunde des Militarismus allerdings nichts Erfreuliches.

Das Messer wird gewetzt, giebt Licht, deutscher Michel! Die „Kreuzzeitung“ meldet:

„Dem Vernehmen nach wird am 6. August in Frank- furt a. M. eine Conferenz der Finanz-Minister deutscher Bundesstaaten mit dem preussischen Finanz- Minister Dr. Miquel stattfinden.“

Da wird der Rattenkönig indirecter Steuern ausgehakt werden, durch die das Geld für die Vorlage ausgebracht werden soll.

Das amtliche Ergebnis der am 14. d. Mts. im 1. Wahlkreise (Kinteln, Hofgeismar, Wolfshagen) des Regierungsbezirkes Kassel stattgehabten Reichstags-Ge- fahwahl liegt jetzt vor. Abgegeben wurden insgesamt 10 893 St. Davon erhielt Dr. König (Deutschsocial) 4419, Landrath v. Buttler (Deutschconserativ) 3121, Dr. Endemann in Kassel (Nationalliberal) 1845 und Schuhmachermeister Marcus zu Erfurt (Socialdemo- krat) 1492 St. Es ist mithin eine Stichwahl zwischen Dr. König und dem Landrath v. Buttler notwendig.

Das Fiasco des Sohnes seines Vaters hat überall Heiterkeit erregt. Betrübni hat es nirgende, außer in Friedrichshagen. Erna wird der Fall natürlich nirgends genommen; der Sohn seines Vaters war ja selbst in den Zeiten der blühendsten Hausmeierei keine ernsthafte Persönlichkeit. Das einzige Ernsthafte an dem komischen Zwischenfall ist, daß uns wieder einmal so recht ein- dringlich gezeigt wird, mit wie wenig Verstand die Welt regiert werden kann unter persönlichem Regiment. Nach dem Urtheil des Säcularmenschens, des „größten Stotternde Mann in der weißen Weste, der vorigen Freitag seinen Mangel an Ideen und Bildung im Reichstage ausstellte, dazu berufen, Dictator des

als sie vor dem Bahnhofgebäude ausstieg und in Be- gleitung eines Gepäckträgers, der sich ihrer Reijetasch- berächtigt hatte, dem Billenschalter zuschritt. Sie mußte nicht, wie nahe ihr in diesem Augenblick der war, dem dieser Ausruf galt.

Wollenberg hatte sich in einen ihm begegnenden Miethswagen geworfen, dem Kutcher doppeltes Trink- geld versprochen, wenn er ihn schleunig nach dem Stettiner Bahnhof fahre, und da Leontinen's Wagen auf Wollenberg's Befehl einen Umweg gemacht hatte, so kam er noch zeitig genug, um sie aussteigen zu sehen. Er folgte ihr von fern, sah sie das Billet lösen, sah, wie sie unruhig in der Halle auf und ab schritt, bis die Glocke das Zeichen zum Einsteigen gab. Wie gern hätte er ihr noch einmal Lebewohl gesagt, noch einmal den Ton ihrer Stimme gehört, den Druck ihrer Hand gefühlt — es durfte nicht sein, er durfte sich in zwei- facher Weise nicht verrathen.

Als der Schaffner die Thür des Waggons, in dem sie Platz genommen hatte, zuwarf, war es ihm, als wälze er eine Centnerlast auf sein Herz, der schrille Pfiff, der sich in Bewegung setzenden Locomotive dünkte ihm die Glocke zu sein, welche dem Verurtheilten zum Hochgericht lautet.

„Sie ist fort!“ sagte er dumpf. „Werde ich sie wiedersehen?“ fragte er sich, „und ist es nicht besser, ich sehe sie nicht wieder? Was darf sie mir, was kann ich ihr fern? Jetzt hast du mich ganz und voll wieder, meine Kunst, räche dich nicht für die Untreue, die ich an dir begangen, indem du dich von mir

Deutschen Reiches zu werden. Da ist Herr v. Caprivi freilich doch das kleinere Uebel. Und er ist si herlich nicht böse über die unfreiwillige Reclame, die der Sproß seines grimmigen W.berparts so erfolgreich in ihm gemacht.

Urrah! Ueber die faselige Papageien Rede des blamirten Herbert schreibt Papagen's Hamburger Leitblatt:

„Die Gebuld, mit der Graf Bismard den unqualifi- ficirbaren Unterbrechungen von links begegnete, machte einen guten Eindruck, vor Allem die Thatsache, daß ein neuer frischer Luftzug durch das Haus wehte; es war nach den letzten drei Jahren des verhaltenen Mhmens und der Besetzerei ein Labal, wieder einmal eine unabhängige, von Angst und Streberei freie Rede zu hören in dieser Zeit des Serollismus.“

Die „Hamburger Nachrichten“ müssen es ja wissen wie das ohnmächtige Rollen des geärgerten Husmeter- söhnchens auf den Reichstag und auf das Volk gewirkt hat. Der Vater Bismard mag mit einer leichten Uenderung ein Schmerzensruf ausstoßen: „Herr, be- schütze mich vor meinen Söhnen!“

Officiöser Triumph. In der „Norddeutschen All- gemeinen Zeitung“ und andern sehr eh.enwertigen Blättern ihres Schlags liest man:

„Mit welchen Mitteln die Oppositionscandidaten bei den Reichstagswahlen gearbeitet haben, zeigt ein Vorfall, den der in Maulbronn erscheinende „Bürgerfreund“ jetzt klarstellt. Dort candidirte als Socialdemokrat der in- zwischen aus der Liste der Predigtamtsandidaten gestrichene Theodor v. Wächter. Dieser behauptete in einer Wahl- versammlung: Der Reichskanzler Graf v. Caprivi hätte geküßert, „es wäre besser, wenn die Hälfte des Volkes weder lesen noch schreiben könnte“. Auf aus der Ver- sammlung gegen die Richtigkeit dieser Behauptung er- hobene Zweifel blieb der socialdemokratische Theologe dabei, daß jene Aeußerung richtig wäre, und behauptete, er könne es beweisen. Inzwischen ist auf eine an den Herrn Reichs- kanzler von dort gestellte Bitte um Aufklärung der Sache folgende Antwort erfolgt:

„Berlin, 10. Juli. Das von Ew. Wohlgebornen unter dem 8. d. Mts. an die Reichskanzlei gerichtete Schreiben, in welchem Sie über eine Behauptung des Socialdemokraten Theodor v. Wächter Auskunft erbitten, ist mir vorgelegt worden. Der Behauptung steht jede thatsächliche Unterlage. Ich habe weder im Reichstage noch an anderer Stelle je- mals erklärt, es wäre besser, wenn die Hälfte des Volkes weder lesen noch schreiben könnte. Ich stelle Ew. Wohl- geboren anheim, von dieser meiner Mittheilung jeden Ihnen nützlich scheinenden Gebrauch zu machen.

Der Reichskanzler: Caprivi.“ Unser Parteigenosse Theodor von Wächter ist ein Mann von solcher Makellosigkeit des Wesens und Lauterkeit der Gesinnung, daß Niemand, der ihn kennt, an seinem guten Glauben zweifeln wird. Er hat in besten Treuen eine irrthümliche Behauptung auf- genullt, und da der vielbeschäftigte Reichskanzler Zeit gefunden hat, sie zu berichtigen, so genügt dies für anständige Leute. Den Hindern aller Schwatirungen aber ist damit nicht getient. sie stücken deshalb der v. rhaßten Opposition etwas am Zeuge, die doch im Bagikampf einen so reichhaltigen, gutbegründeten Agitationsstoff zur Verfügung hatte, daß sie ganz ab- gesehen von ihrer natürlichen Abneigung gegen die un- reinen Mittel, die bei den Officiösen im Schwange sind, es wahrlich nicht nötig hatte, die Regierung und die Reaction überhaupt durch Erfindung zu dis- creditiren. Denn die b.wußte Unwahrheit, das Lügen

wand! Ich habe dich, meinen Willen und meine Erinnerung, damit fort in die Einsamkeit meines Zimmers.“

Von diesem Tage an ward Wollenberg unsichtbar. Seine Bekannten erzählten sich lachend, er habe die Arbeitsstaupe und lasse Niemand ein. Nur Gringmuth ließ sich nicht anweisen, aber das Bild, welches den Maler so eifrig beschäftigte, bekam er nicht zu sehen.

Hätte Frau Meinhold Nachbarn gehabt, so würden diese an dem Abend, an welchem Leontine ihr Haus verließ, wahrscheinlich geglaubt haben, die Kunst- gärtnerin gebe ganz ihrer Gemohnheit zuwider große Gesellschaft, da ein Wagen nach dem andern vorfuhr. (Fortf. folgt).

Die Kinder der Straße in London.

Aus dem Englischen von August Petze.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß).

Ja, wir sind eine Christengemeinschaft und dieses ist ein christliches Gesetz.

Aber wo ist in tausend Fällen ein Zeuge zu den niederträchtigsten Mißhandlungen, welchen die Kinder ausgesetzt sind? Und was soll man gar dazu sagen, daß Kinder, welche solchem Greuel entlaufen, als Bagabonden in's Gefängniß kommen, wo die niederträchtigen Eltern allein hingehören.

und Trügen auf Kosten der Gegner, mit einem Wort der Wahlwindel im großen Stil ist und war von je eine Eigenthümlichkeit der Reptilien und ihrer Mitläufer. Unter Genosse hat höchst wahrscheinlich die bekannte Neuerung Capriovi's im Reichstage — zur Zeit des Volkschul-Conflicts — nur noch undeutlich im Gedächtnis gehabt, die dem Sinne nach etwa dahin ging, daß es genüge, wenn der gemeine Mann lesen und schreiben könne. Die Ausspruch geht freilich nicht so weit, wie das, was Wächter irrtümlich dem Grafen Capriovi unterstellt hat, aber er kennzeichnet doch mit aller Schärfe den culturfeindlichen Standpunkt unseres Conservatismus. Auch mit dem echten Ausspruch Capriovi's läßt sich zur Genüge agitieren.

Unter den Kriegervereinen wird fürchterliche Aufrührung gehalten. Vor kurzem wurde der Kriegerverein in Weiskenturm aufgelöst, jetzt wird aus Waldburg der „Voss. Btg.“ gemeldet, dort erregt die Ausstoßung zahlreicher Mitglieder aus dem Kriegerverein und dem reichstreuen Bergarbeiterverein wegen ihrer Haltung bei der Reichstagswahl großes Aufsehen. Und nun versuche man noch, den politischen Charakter der Kriegervereine zu leugnen!

Die parlamentarische Lage. „Mit diesem Reichstag wird Graf Capriovi nicht regieren können und ein anderer Reichskanzler auch nicht,“ schreibt der „Berl. Börsen-Cour.“ am Schlusse eines die Reichstags-Sitzung vom Freitag besprechenden Artikels. Das Börsen-Organ hält es deshalb für das Beste, den neuen Reichstag wieder aufzulösen, nachdem er durch Bewilligung der Militärvorlage seine Schuldigkeit gethan habe. Uns ist es allerdings auch räthselhaft, wie die Regierung z. B. in Steuer- und Wirtschaftsfragen mit dem neuen Reichstag auskommen will. Der Bund der Landwirthe rüftet sich bereits, im nächsten Winter seinen Wunschkettel vorzulegen; die Antisemiten präsentieren ebenfalls eine Rechnung, und die um Rückert wieder wünschen, daß die Regierung dem Antisemitismus entschieden entgegenzutreten möge. Dem Reichskanzler mag es bei der kleinen und buntschickigen Mehrheit für die Militärvorlage kaum angenehm zu Muth gewesen sein. Brachten doch die Antisemiten und Polen die Entscheidung, jene Antisemiten, die Graf Capriovi erst noch vor wenigen Monaten für eine staatsgefährliche Gesellschaft erklärt hat, während die Polen für ihre Abstammung ausgesprochenenmaßen Gegendienste erwarten. Mit ganzen elf Stimmen (richtiger zehn) ist die Forderung, von welcher „der Bestand, die Ehre und die Sicherheit des Vaterlandes“ abhängen soll, angenommen worden, und es ist erklärlich, wenn die gouvènementale Presse Angesichts dieses Ergebnisses des letzten Wahlkampfes heute etwas kleinlaut geworden ist. In der nächsten Winter-tagung, wenn es um die Beschaffung der Geldmittel sich handeln wird, werden die Schwierigkeiten beginnen.

Ein eigenthümliches Wahlmanöver, welches in seinem ganzen Umfange erst jetzt bekannt geworden ist, wurde im 1. Meinungs-Wahlkreis von nationalliberaler Seite unmittelbar vor der Stichwahl zwischen dem nationalliberalen Candidaten ausgeführt. Jeder Wähler,

der einen Sohn beim Militär stehen hat, erhielt nämlich unter Couvert folgende Zuschrift:

„Wählen Sie Herrn Professor Dr. Paasche in Marburg! Herr Dr. Paasche tritt für die sofortige Einführung der zweijährigen Dienstzeit ein. Ihr bei dem Militär dienender Sohn würde daher bei Annahme der Militärvorlage nach beendeter zweijähriger Dienstzeit sofort entlassen werden. Die Gegner des Herrn Paasche wollen dagegen ein Gesetz über die Einführung der zweijährigen Dienstzeit. Bis das Gesetz aber zu Stande kommt, wird Ihr Sohn seine drei Jahre längst abgedient haben. Denn, wenn die Heeresvorlage jetzt nicht zu Stande kommt, giebt es keine Dispositionsurlaube mehr. Da hilft Ihnen kein Landrath, kein Bürgermeister, kein Schultheiß! Ihr Sohn muß unter allen Umständen drei Jahre dienen. Wählen Sie daher Herrn Prof. Dr. Paasche in Marburg! Bestimmen Sie auch alle Ihre Ortsnachbarn, Herrn Paasche zu wählen, sorgen Sie, daß am Wahltag Niemand der Wahl fern bleibe, sondern daß Jeder wähle und Herrn Paasche seine Stimme gebet Ein Landwehrmann!“

Was hierbei auffallen muß, ist, wie denn der „Landwehrmann“ in den Beleg der Adressen aller der Wähler gelangen konnte, welche einen Sohn beim Militär stehen haben. Später entdeckte man, daß die Adressen an die Soldatenväter zum Theil von einem Beamten im Staatsministerium selbst geschrieben worden waren, der dem nationalliberalen Central-ausschuß, dem „Reichsverein“ sehr nahe steht und sich bei der Wahlagitatio'n sehr hervorgethan hat. Der „Reichsverein“, der in Folge dessen als Urheber und Verbreiter dieses Schriftstückes betrachtet wurde, geberdete sich jedoch unschuldig, wie ein Lämmlein und schrieb:

„Der Reichsverein hat mit jenem angeblichen Schreiben gar nichts zu thun; wenn es existirt, so ist es nicht von ihm ausgegangen, nicht von ihm verfaßt, gedruckt und zugelendet.“

Der Umstand aber, daß man jetzt von jener Seite bemüht ist, die versandten Briefe zurückzuverlangen und einzusammeln, spricht nicht für die behauptete Unschuld des Reichsvereins.

„Meine Gedanken sind stets bei der Landwirthschaft“, lautet der letzte Ausspruch des Schäfers Thomas in Friedrichsruh. Natürlich! Es waren ja Landwirthe, die ihn besuchten, und denen er, alter Gewohnheit nach, einige Schmeicheleien ins Gesicht sagen mußte. Dann aber erinnerte er sich wieder, daß er kurz zuvor den Landeskammersekretären eine Predigt über die Harmonie von Landwirthschaft, Industrie und Handel gehalten hatte. Um sich also nicht in Widersprüche zu verwickeln, hat er die Herren vom „Bund der Landwirthe“, sich doch ja nicht mit den übrigen productiven Parteien zu verfeinden. Wie sie das bei den streitenden Interessen der verschiedenen Capitalistengruppen fertig bringen würden, verschwieg er wohlweislich. Dagegen hegte er wider, so gut es ging, gegen die Regierung. „Nehmen Sie sich“, donnerte er los, „und nehmen Sie nicht unbequem hin, was die Schriftgelehrten und Phariseer unter den Gesetzgebern Ihnen bieten.“

Die Absicht des Erzanzlers, sich durch diese Umschreibung wieder einmal als den Heiland Deutschlands zu bezeichnen, ist unverkennbar. Die Bescheidenheit des alten Mannes ist offenbar ebenso groß, wie seine socialpolitische Weisheit!

Wie Böckel spricht und wie Böckel handelt. Der

antisemitische Reichstagsabgeordnete sagte am letzten Freitag in einer antisemitischen Versammlung in Berlin unter Anderem Folgendes:

„Die Macht des Capitals werde sofort todt sein, wenn die Arbeit zu ihrem Recht gelange, aber nicht allein das jüdische Capital sei gefährlich, sondern ebenso auch das christliche sei zu bekämpfen. Im Reichstag müsse endlich mit den fortwährenden Rüstungen ein Ende gemacht werden.“

Und da ging Böckel hin und stimmte für die Militärvorlage!

Vom Capital scheint dieser politische Clown einen merkwürdigen Begriff zu haben. Denn das Capital will er bekämpfen, den Capitalismus, d. h. das System will er erhalten wissen und bekräftigen! Vielleicht erhalten wir einmal von ihm eine Aufklärung, wie er das machen will. Er weiß es aber wohl selbst nicht.

Zur Nachahmung empfohlen. Der Neffe des Königs von Sachsen Prinz Max, geb. am 17ten November 1870, bisher Premier-Lieutenant im königl. sächs. 1. Ulanen-Regiment Nr. 17, hat vor wenigen Tagen unerwartet den Militärdienst aufgegeben, um sich wissenschaftlicher Studien halber nach Eichstätt (Bayern) zu begeben. Von Disch, der Garnison des betreffenden Regimentes, aus, ist er ohne Dienerschaft nach Eichstätt abgereist und dort in ein Kloster eingetreten.

Zu dumm! Um den nothleidenden Landwirthen zu helfen, schlägt die in Meiningen erscheinende „Dorfzeitung“ vor — die Lehrer möchten auf die ihnen bewilligte Gehaltserhöhung von 100 Mark für nächstes Jahr zu Gunsten der nothleidenden Landwirthschaft verzichten. Die Herren Agrarier nehmen, wie jactsam bekannt, jede, selbst die größte Gabe an, befaßen sich aber, wie der Vorschlag beweist, nöthigenfalls auch mit Kleinigkeiten, wenn sie nur die Gewißheit haben, überhaupt etwas herauszuschlagen.

Aus den Feriencolonien Erfreuliches zu hören, wird man immer mehr entwöhnt. In Passau kamen bei einer Schießübung große Unglücksfälle vor. Wie die „Donau-Zeitung“ vernimmt, mußte bei dem Vice-Feldwebel Meißter zur Amputation beider Vorderarme geschnitten werden; er schwebt in großer Lebensgefahr; bei den übrigen sieben Verwandeten schreitet der Heilungsproceß in günstiger Weise fort. — O, welche Lust Soldat zu sein.

Erzählungen aus dem Parlament. Eine der kürzesten Reichstags-Sessionen war es, die am Sonnabend ihren Abschluß fand. Sie hat nur acht Plenarsitzungen und eine Commissionssitzung gehabt. So kurz diese Session, die mit Annahme der Militärvorlage durch eine winzige Majorität endete, auch war, sie bildet doch nur das Nachspiel einer acht Monate langen Qual. Neugierlich wurde sie durch die Sommerhitze, die sich in den ungewöhnlich gefüllten Räumen ganz besonders lästig fühlbar machte, zu einer harten Prüfung.

Die Vertreter der sogenannten „staatserbaltenden“ Parteien, Gegner und Freunde der Vorlage, sind herzlich froh, daß der laue Kampf endlich entschieden ist.

Die Aufregung und Spannung, die den Reichstag während dieser kurzen Session beherrscht hat, erreichte in der letzten entscheidenden Sitzung am Sonnabend ihren höchsten Grad. Der Ausgang galt zwar im Hinblick auf das Abstimmungsergebnis der zweiten Lesung nicht mehr zweifelhaft, aber in den Foyer-Gesprächen spielte die Möglichkeit von Zwischenfällen immer noch eine Rolle. Man rechnete ängstlich

309 es nach aus, goß einen Eimer kaltes Wasser über dasselbe und ließ es dann stundenlang nach in der Kälte stehen.

Und trotzdem — konnte der Richter Henry Hamlin's, ein bekannter Kinderfreund, vor den das Weib gebracht wurde, keine Schuld an ihr finden, denn das Gesetz war von ihr nicht verletzt, da das Kind nicht um Almosen „angesprochen“ hatte.

Ja was man einem Hunde nicht thun darf, das ist bei einem Kinde erlaubt.

Nur unter einem Umstand kann die schlechte Behandlung und die Verwahrlosung eines Kindes eine harte Strafe herbeiführen, nämlich:

Wenn das Leben des Kindes verichert ist und das Kind offenbar langsam zu Tode gemartert und um die Versicherungsgesellschaft um die Versicherungssumme zu prellen. (Also wohlgemerkt, so bald die Interessen der reichen Actionäre einer solchen Lebensversicherungsgesellschaft in Frage kommen, dann kann die englische Geldsackvertretung anders.) Wer ein verichertes Kind also hinmartert, um die Versicherungssumme zu ergattern, kann bis sechs Monat Gefängniß bestraft werden. Hier einige Beispiele aus solchen Processen:

Ein Kind von fünf Jahren in einem dünnen Nachtrock wurde Abends bei kaltem Winterwetter in einem Thorwege gefunden, krank, hungrig und frierend, während die Mutter, welche das Kind ausgesperrt hatte, bei einem warmen Feuer, heißem Thee, Brot und Gähnerbraten angetroffen wurde. Das Kind war mit 150 Mark in einer Lebensversicherung eingekauft. Ein

Kind in voller Diphtheritis, ein anderes in Scharlachfieber waren nachgewiesenermaßen in gleicher Weise in die Winterkälte geschickt, beide starben. Aber obgleich die Versicherungsgesellschaft diese Fälle vor Gericht brachte, so blieben in beiden Fällen die Eltern straflos und die Versicherungssumme mußte somit ausbezahlt werden.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß wir nicht nur für die Stadtkinder Schutz verlangen, sondern auch für die Kinder auf dem Lande, wo die Ausbeutung nicht geringer ist, als in London.

Unsere Petition fordert ein Gesetz „zur besseren Verhinderung der Grausamkeit gegen Kinder“.

— Soweit der Artikel. Die frommen Herren, die da in Kinderliebe wachen, die geschäftsliebenden Gesetzgeber und alles, was drum und dran hängt, erblickt hier ein Ehrensiegel.

Ja, ein Spiegel unserer heutigen Cultur überhaupt ist dieser Ausruf des frommen Herrn Wunsch.

Wohl nicht immer mag die unnatürliche Grausamkeit der Eltern allein Schuld an dem Elend der Kinder sein. Von der schrecklichsten Noth und Armut, welche wohl auch manche Eltern auf diesen Abweg verleiten mag, sagt der fromme Verfasser durchaus gar nichts. Wir aber stehen auf dem Standpunkt: Diese und andere Sünde unserer heutigen „Cultur“ werden nicht früher aufhören, als bis das Band der Brüderlichkeit alle Menschen umschlingt und die Grundsätze der Socialdemokratie durchgeführt sein werden.

Elftausend Kinder sind allein in London in einem Jahre wegen Vagabondage (nächtliche Obdachlosigkeit) aufgegriffen und in Zwangsarbeitshäusern (State Industrial Schools, d. h. staatliche Arbeitsschulen, wenn es das englische Gesetz) untergebracht.

Nicht die Kinder sind die Schuldigen, sondern die Eltern. Die Anklage muß in Zukunft nicht gegen die Kinder, sondern gegen die Alten erhoben werden, es ist ja geradezu widersinnig, das Opfer der schändlichen Grausamkeit des Vaters als den schuldigen Theil zu betrachten und zu bestrafen. Ja, ich gehe noch weiter und erkläre nur, den mangelhaften Gesetzen des Staates ist es zuzuschreiben, daß die Jugend so vielfach verkommt und Gefängnisse und Zwangsarbeitshäuser überfüllt sind. Ist es nicht schändlich, daß die Eltern ihre zwei Kinder beständig eingesperrt hielten, bis eins irrinnig wurde, und hier war keine Bestrafung möglich.

Und was lehrt uns folgender Fall?

Eine dem Trunke ergebene Mutter schickt ihr tuberkuloses schwindsüchtiges Kindchen, zitternd krank und dem Sterben nahe, täglich auf die Straße zum Betteln, und kam das Kind heim, naß, erkältet und hungrig, dann wurde ihm weder Essen noch Hilfe zu Theil.

Als das Kind nicht allein mehr fort konnte, führte es seine Mutter aus zum Betteln, bis das Kind auf der Straße sterbend zusammenbrach.

Die Behandlung des Kindes bis zum letzten Tage war eine abscheuliche, das Schicksal von Mutter

die Präsenz der einzelnen Parteien nach, wachte mit Argus-
 augen darüber, daß sich Niemand erhebe, und als ein con-
 servativer Herr sich zum Bahnantrag begeben wollte, um einen
 reichlichen Raum auszuweisen zu lassen, wurde er gewaltsam
 zurückgehalten; man stellte ihm eindringlich vor, er könne zu
 spät zurückkommen und die Abstimmung verläumen. So ver-
 stand sich denn der conservativere Herr im Interesse der „guten
 Sache“ dazu, die Qualen weiter zu erdulden. Hoffentlich
 findet sich ein patriotischer Dichter, der ein neues „Lied vom
 braven Mann“ schafft.

Die Rede Hehels vermochte noch das Haus zu fesseln;
 sie war in jeder Hinsicht ein Meisterstück. Schreibt doch selb-
 st das Berliner Tageblatt: „Der Abgeordnete Bedel sagte in
 längeren Ausführungen, die vom socialdemokratischen
 Standpunkt aus betrachtet, das Prädicat „vorzüglich“ ver-
 dienten, noch einmal alle gegen die Vorlage sprechenden
 Gründe zusammen.“ Ihm erwiderte höchst gerührt Herr
 v. Kardoff. Je aufgeregter dieser Redner wurde, desto
 heftiger wurde das Haus. Auch Herrn Schäfers Aus-
 einanderstellungen nahm man nicht so ernst auf, wie er sie
 vortrug; denn man empfand ja lebhaft ihre Ueberflüssigkeit.

Das Frage- und Antwortspiel zwischen Ricker und dem
 Reichskanzler, welches die Kreisnützige Vereinigung über die
 Dauer der zweijährigen Dienstzeit beruhigen sollte, vollzog sich
 in laconischen Formen. Alles drängte zur Abstimmung und
 einigen Rednern, die noch gemeinlich waren, schritt man durch
 den Schluß der Debatte das Wort ab. Die ramentliche
 Abstimmung ging unter gespannter Aufmerksamkeit des
 Hauses vor sich. Auf der Grundlage des Bundesrats verfolgte
 man jedes einzelne Wort; zwei höhere Offiziere (ab man
 mit dem Kleinritt in der Hand jedes Ja und Nein zählen,
 und es fehlte nicht an ängstlichen und unersahenen Gemüthen;
 die, wenn wieder einmal ein halbes Duzend Nein hinter
 einander laut geworden waren, die Ablehnung der Vorlage
 prophezeiten. In dem Augenblick, als der Präsident ver-
 kündete: Die Abstimmung ist geschlossen! und die Schrift-
 führer beginnen wollten zu zählen, sprang durch eine Thür,
 die man schon aufgespart hielt, in vollem Lauf, wie noch nie
 Jemand in ten Sitzungsstube geschritten ist, der freiconser-
 vative Herr Holz-Parlin heran. Er wollte nach sein Ja ab-
 gehen; aus dem Hause ertollten Proteste, der Präsident ent-
 schied: Die Abstimmung ist geschlossen! Der verübete Schnell-
 läufer war geknickt. Er ging zum Reichskanzler und wärd
 sich bedauernd zu entschuldigen. Graf Caprivi lächelte,
 denn im selben Augenblick traten ihm die beiden Offiziere,
 die schneller gelaufen hatten, als die Schriftführer, die An-
 nahme der Vorlage mit Wenigen Minuten später wurde das
 Resultat vom Präsidenten offiziell verkündet. Nur wenige
 Beifall auf der Rechten wurde laut und dann ging es
 ans Gratuliren. Aus dem Hause und vom Bundesrat
 traten viele an den Reichskanzler heran, der die Glück-
 wünsche ruhig und etwas schüchtern und nicht etwa in der
 Haltung eines stolzen Siegers entgegennahm. Von da ab war
 kein Gehen mehr. Der Saal leerte sich, namentlich auf der
 Linken, sehr schnell. Nachtragsrede und Anleihen bez wurden
 unter großer Unruhe ohne Debatte genehmigt und es war
 kaum mehr die Hälfte der Abgeordneten anwesend, als sich
 der Schlußact in den letzten Minuten vollzog, und das war
 gut, denn der kaiserliche Dank, den Graf Caprivi zuletzt
 verles, gilt doch nur der Hälfte des Reichstages plus 8.

Wahrscheinlich ist dieser Dank entworfen worden, während
 der kurzen, etwa eine Viertelstunde dauernde Anwesenheit
 des Kaisers im Reichstage. Er hat zum ersten Male
 des Reichstagsgebäude als Kaiser besucht und als seine An-
 wesenheit bekannt wurde, gab sie zu den abenteuerlichsten
 Vermuthungen Anlaß. Die Sache ist aber sehr einfach. Der
 Kaiser wollte Abends eine Meute a treiben. Er mußte den
 Reichskanzler noch einmal sprechen, und da dieser die Reichs-
 tagssitzung nicht verlassen und zu ihm kommen konnte, so
 kam eben der Kaiser in den Reichstag. Im Zimmer des
 Reichskanzlers verweilte er mit diesem und sprach dann noch
 mit dem Freiherrn v. Stumm, dem er vermutlich für
 seine lebhaft Vertheidigung der Militärvorlage das Komman-
 deur des kaiserlichen Hausordens überreicht hat.
 Außerdem soll dem König Stumm, der diesmal nur Mini-
 sterpräsident war, der „Frei. S.“ zufolge, aus Anlaß seiner
 parlamentarischen Verdienste um die Durchbringung der
 Militärvorlage der Charakter als Major verliehen worden sein.

Siehe Jungen hatten das Gerücht verbreitet, auch die
 Verdienste des Herrn Ricker seien anerkannt worden, be-
 sonders solle das „Allgemeine Ehrenzeichen“ (Prinz-
 Maximilian'schen Agedenkens) erhalten. Herr Ricker war dar-
 über nicht wenig erregt. Thatsache aber ist, daß außer
 Herrn v. Stumm auch der Vizepräsident des Reichstages
 worden ist und zwar mit dem Kronorden zweiter Klasse.
 Bei Ueberreichung befanden im Reichstage fünf der Kaiser die
 „patriotische Haltung“ der hohen gelebt und gelagt haben,
 die erbe soll „unvergessen bleiben“.

Ueber eine folgende Belohnung Caprivi's verlor
 sich ja nichts Bestimmtes. In parlamentarischen Kreisen
 hielt man es am Sonntage nicht für unmöglich, daß aus
 dem Reichstag bald ein Reich werde.

Zwei Interpellationen — das ist Alles, was der
 Reichstag neben der Militärvorlage noch erledigte. Selbst
 die dringendsten Angelegenheiten, wie die Anträge zur
 Forderung, sollen etwas umher den Tisch, weil die
 Herren Reichstagsmitglieder offenbar starke Bedenken trugen,
 die schon so mühsam zusammengeschmeißte Mehrheit durch
 Anträge eines wirthschaftspolitischen Charakters auf's Spiel
 zu setzen. Dazu mag die Herrschaft über ihr Verhalten vor
 sich nicht verantworten, bei den Wählern aber dürfte es
 dem neuen Reichstag um so weniger in Respect liegen, als
 auch die Verhinderung der den Wählern nicht den
 Grund machte, als würde der vorhandene Reichstag über-
 all genügend gewährt. Das die Wähler noch aller Reichs-
 tagssitzungen und trotz der Thatsache in Verlegenheit für das künftige
 Land eine Zeit lang, ist doch nicht bezweifelbar.
 Deshalb aber wäre ein lebhafter Eingehen auf die Wünsche
 der Interpellanten der dringlichsten Angelegenheiten noch zu
 empfehlen gewesen. Selbstverständlich ist es wieder einmal
 der Reichstag die dringlichsten Angelegenheiten, die
 haben in die Debatte zu geben und ohne Noth zu kommen,
 das es seinen Mann in die Kasse anzuordnen. Der
 Reichstag hat das nicht, wird der mit ihm in allen
 Fragen des Reichstages zur Verfügung stehenden Parteien
 und Reichstags den Tag den entsprechenden nachzugehen

Schluß aus dieser kriegsministerlichen Aeußerung ziehen, be-
 sonders dann, wenn die Manöver trotz alledem luttararme
 Gegenden berühren. Auch in ihrer Antwort auf die zweite
 Interpellation über den Polizeipräsidenten Fechter in Straß-
 burg hätte nach Ansicht der „Frankf. Stg.“ die Regierung
 einen einfacheren Standpunkt gehabt; „sie hätte auf die
 schwebende Untersuchung binwirken und anfügen können, daß
 Herr Fechter ganz selbstverständlich nicht mehr Polizeipräsident
 bleiben kann, sobald auch nur für einen Theil der unqualifi-
 ficirbaren Aeußerungen der Beweis der Wahrheit erbracht
 werde. Sodann hätte sie die Verächtlichkeit abgeben müssen,
 daß man an den entscheidenden Stellen sich keineswegs mit
 der Absicht trage, den Ausnahmezustand in den Reichslanden
 zu verschärfen, daß man im Gegentheil zu seiner Abschaffung
 schreiten wolle. Eine solche Antwort würde auf allen Seiten
 des Hauses mit Beifall begrüßt worden sein, sie hätte ins-
 besondere in den Reichslanden eine nachhaltige gute Wirkung
 hervorgerufen. Herr v. Böttcher nahm zuerst Herrn Fechter
 einleitend in Schutz; er mußte ein zweites Mal antworten, um
 die selbstverständliche Erklärung abzugeben, daß gegen den
 Polizeipräsidenten disciplinativ vorgegangen werden müsse,
 wenn sich der Bericht der Fiedelta-Deputation als richtig dar-
 stelle. Ueber die künftige Politik in den Reichslanden schweig
 er sich dagegen vollständig aus. Es wird nicht ausbleiben,
 daß man dieses Schweigen in Elsaß-Lothringen ungünstig
 deutet.“

Nun mögen sie ausrufen auf ihren „Vorbeeren“, die
 Freunde der Militärvorlage, während das Volk mit Bangen
 in die Zukunft blickt. Abermals ist die ungeheure Last,
 die das deutsche Volk leidet schon für das Heer zu tragen
 hatte, um ein Erkleckliches vermehrt und die Gefahr
 kriegerischer Verwicklungen, als deren Quell der
 österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen in seiner
 bekannten Rede kürzlich die fortwährend wachsenden Kriegs-
 vorbereitungen bezeichnete, entsprechend erhöht worden.

Die nächste Session des Reichstages wird sich mit der
 Deckungsfrage zu beschäftigen haben — und dann
 werden die „gutgehumten“ und „patriotischen“ militär-
 kommen Wähler enttäuscht vor den Consequenzen ihrer
 Wahlen stehen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Nach einer Mittheilung der Czechenblätter soll
 Dr. Palitschek, der Generalsecretär der österreichischen
 Abtheilung der Chicagoer Ausstellung, von einem aus
 Prag ausgestellten Bilde die czechische Aufschrift ent-
 fernt haben. Der Stadtrath von Prag gerieth dar-
 über in der Sitzung vom 14 Juli in große Auf-
 regung, indem er darin eine Beleidigung der ganzen
 Czechenation erblickte und beschloß, sich beim Ministerium
 zu beschweren.

Schweiz.

„Gibt es ein Panama im Schweizerland?“
 Unter diesem Titel erscheinen in der „Arbeiter-
 Stimme“ eine Serie von Artikeln, in welchen die
 Leitung der eidgenössischen Waffenfabrik in Bern u. a.
 der Beziehungen zu dem russischen Gesandtschafts-
 Attache und der Annahme von Geschenken geziehen
 wird. Auch sei Werkführer Müller im Sommer 1891
 mit Gewehrmodellen nach Bukarest verreis und habe
 diese Modelle dem stellvertretenden Kriegsminister vor-
 dem Werkführer, welcher 41 Tage in Sibirien bei
 Thun, angeblich wegen Krankheit, sich aufhielt, emp-
 fang wie es in der „Arbeiterstimme“ heißt, „oft Be-
 such fremder Herren“. Die Presse verlangt dringend
 Aufklärung.

Auch ein Oester? In den „Schweizerischen
 Reform-Blättern“ schreibt Pfarrer Frank von
 Zwann:

„Die armen Bergwerkleute in Belgien heissen
 unser ungetheiltes Mitgefühl. Mit ihnen erfaßt uns
 heiliger Jorn gegen jene entmenschten Geldprogen,
 welche von der Nacht Gebrauch machen, um Glück,
 Gut und Herzblut ihrer Mitmenschen zu opfern,
 nur um ihre sündigen Beutel zu füllen und alle
 Tage herrlich und in Freuden leben zu können.
 Unter solchen Umständen begreifen wir revolutionäre
 Geyesse vollständig; wenn sie nur Erleichterung statt
 noch härtere Bebrüdung brächten. Denn es giebt
 ja leider in unsern sogenannten Culturstaaten immer
 noch Zustände, wo das geltende Recht schreiendstes
 Unrecht ist und wo das Dichterswort angewendet
 werden darf:

Rein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!
 Wenn der Gedrängte nirgends Recht kann finden,
 Wenn unermüdet wird die Last,
 Greift er hinauf getrossen Murkes in dem Himmel,
 Und holt herunter seine ew'gen Rechte.
 Die droben hängen unverwundlich
 Und ungerührt, wie die Sterne selbst.

Unsere wärmsten Sympathien bringen wir
 den Arbeitern der Jura-Simplonbahn entgegen. In
 der letzten Woche des Monats Mai haben alle
 Reichsarbeiter und Manöveristen des Bahnhofes in
 St. Maurice (Wallis) die Arbeit niedergelegt, weil
 aus Erspornirtheiten das Arbeitstagesgesetz nicht be-
 obachtet wurde! Die armen Burshen!

Sie haben wohl in halber Verzweiflung diesen
 Streik in Scene gesetzt und wahrscheinlich schwer

büßen müssen. Denn ein Streik auf solch einzel-
 nem Punkt ist eine zweischneidige Klinge, welche gewöhn-
 lich diejenigen am schwersten verwundet, welche von
 ihr Gebrauch machen. Ein Streik aller Angestellten
 und Arbeiter des gesammten Netzes der Jura-Simplon-
 Bahn hätte ganz anders gewirkt und wäre
 motivirt gewesen. Denn die gleichen Geldprogen,
 welche einmal um das andere dem Bund und dem
 Canton Bern rücksichtslos ins Gesicht schlagen, plagen
 und schinden ihre Arbeiter in unerhörter Weise.
 Massenhaft sind auf dem ganzen Netz Weichenwärter
 und andere Angestellte entlassen worden, so daß die
 mit doppelter und dreifacher Arbeit überlasteten
 Functionairen oft fast zusammenbrechen und der
 Betrieb in hohem Maße gefährdet erscheinen muß.
 Und warum, wo u diese Unmenschlichkeit? Um den
 Actionären höhere Dividenden zu vertheilen, um
 Hauptschinder mit glänzenden Gratifikationen —
 man spricht u. a. von 48 000 Franken — bedenken
 zu können. Aus dem Schweiß und Herzblut der
 am n geplagten Arbeiter pressen vor unseren Augen
 die reichen Geldprogen die hohen Procenterchen her-
 aus! — So züchtet man von oben herab die So-
 cialdemokratie und zwar die revolutionäre. Und
 was die Eisenbahnbarone der Jura-Simplonbahn im
 Großen treiben, das üben viele Geldmagnaten im
 kleineren Kreise. Sie alle wollen nicht einsehen, daß
 sie den Vulkan selbst heizen, auf dem sie stehen! —
 Möchten doch mehr und mehr alle wahren Menschen-
 freunde ihre Stimme erheben zu Gunsten der un-
 gerecht Unterdrückten! — Den Hebern à tout prix
 im schwarzen Frack aber — den Schuh!“

Italien.

Zum Bankproceß, welcher die italienische Miß-
 wirthschaft so recht kennzeichnet, ist zu berichten, daß
 die Uebergabe der Acten an die Generalstaatsanwalt-
 schaft des Appellationsgerichtes behufs weiteren Ver-
 fahrens gegen 11 Personen angeordnet wurde.
 Darunter befinden sich der Gouverneur der Banca
 Romana, Bernhard Tarlongo, dessen Sohn Peter, den
 Kassirer der Banca Romana, César Lazzaroni und
 dessen Neffen Michael, ferner die Oberbeamten des
 Handelsministeriums Ronzilli und Zimmarana. Bern-
 hard Tarlongo und César Lazzaroni sind unter
 Anderem des Unterschleifes von über 28 Millionen,
 ferner der Anfertigung und Ausgabe falscher Noten
 und der Bestechung öffentlicher Beamten angeklagt.

Amerika.

Ein Wirbelsturm in Neu-Engelberg (Nordamerika.)
 Ein Augenzeuge berichtet dem „Luzerner Vaterland“
 über das schwere Unglück, welches die Abtei Neu-
 Engelberg getroffen, folgende Einzelheiten. Am 21. Juni
 zogen sich gegen Abend plötzlich schwere Gewitterwolken
 am Himmel zusammen. Der Tag verwandelte sich
 beinahe in düstere Nacht, ein rasender Wind begann
 zu heulen. Wir zogen uns voll danger Erwartung
 ins Kloster zurück. Auf einmal erscholl der Ruf: „Es
 kommt ein Cyclon von Norden her!“ Hier in Amerika
 weiß man nur zu gut, was solch ein unwiderstehlicher
 Wirbelsturm zur Folge hat. Wir eilen Alle ans
 Fenster. Da braust von Weiten her eine schwarzgelbe
 Wolken säule, und im nächsten Augenblick hat der von
 Norden herkommende Cyclon unser Kloster schon erreicht.
 Mit einem Schlage ist das einzige nach Norden
 schauende Fenster unseres Zimmers in tausend Stücke
 zerschlagen. Durch die offene Fensterhöhlung peitscht
 der Orkan eine Wasserfluth, als ob zehn Feuersprizen
 ihre Strahlen auf uns gerichtet hätten. Wir müssen
 weichen. Indessen blitzt und donnert es Strahl auf
 Strahl, Schlag auf Schlag; Alles scheint ein Feuer,
 ein ununterbrochenes Losen und Heulen. Der Vater
 Subprior eilt herbei und ruft: „Nehmt Eure Bett-
 decken und Matragen, eilt in die Kirche und verstopft
 damit das Kirchenfenster, welches der Sturmwind ein-
 geschlagen hat! Wir eilen in die Kirche; aber kaum
 sind wir halb vorn in der Kirche angelangt, da kracht
 und stürzt hinter uns das Gewölbe sammt dem Dache
 in das Kirchenschiff herunter, die Gallerie und einen
 Theil der Frontmauer mit sich reisend. Wir eilen zur
 südlichen Kirchenthür hinüber, um ins Freie zu kommen,
 können sie aber nicht eher öffnen, bis der Sturmwind
 selbst sie aufreißt. Bäume, Balken, Steine fliegen in
 der Luft herum. Wir versuchen — zwölf Mann stark
 — weder zu verschließen, was endlich mit äußerster
 Kraftanstrengung gelingt. Nun springen wir in Gottes
 Namen zurück und erreichen glücklich die Thür, welche
 ins Kloster führt. Bald darauf läßt der Sturm etwas
 nach. Der Hagel ist in starken Regen übergegangen.
 Allein vollständig zuckten während einer halb-n Stunde
 noch die Blitze, rollen und krachen die betäubenden
 Donnerschläge. Endlich kann man wieder ins Freie
 hinausgehen. Das Kirchendach ist auf der Nordseite

bis auf ein kleines Stück ganz weggerissen; ein Thurm hat seine Bedachung verloren. Der vierte Theil der südlichen Dachfläche ist weggefragt. Der zweite Thurm, worin die Glocken hingen, liegt zertrümmert am Boden; nur die zwei größeren Glocken sind ganz geblieben, stehen aber tief im Boden. Ein Drittel von der westlichen Dachfläche des Klosters ist heruntergerissen; der große Kamin der neuen Heizung liegt in Trümmern. Auf dem Collegiumsgebäude stürzten die Kamine ein und zwei Drittel des Daches sind zertrümmert. Die Garten- und Obstbäume sind beinahe alle entwurzelt, gebrochen und geknickt und liegen weit zerstreut umher. Ueberall auf Kirche, Kloster, Colleg und auf dem Boden liegen Balken und Pfähle in allen möglichen Stellungen bunt durcheinander. Gott Lob ist wenigstens kein Menschenleben aus unserer Bevölkerung zu beklagen. Drei Laienbrüder waren gerade damit beschäftigt, in einem Schuppen eine Felmashine einzurichten, als der Sturm ihnen das Dach über dem Kopfe weghob. In der ganzen Umgegend hat der Sturm schrecklich gehaust. Gegen Süden hin sind viele Häuser und Gebäude wie vom Erdben weggefragt. An einem Orte sind zwei Familien bis auf das letzte Glied erschlagen worden. In der nächsten Stadt entfeuerte der Sturm eine gewaltige Feuersbrunst. In unserer Farm ist ein Pumpbrunnen 30 Fuß tief gegraben, aus welchem der Cylind die 25 Fuß lange eiserne Röhre herausgerissen und das Wasser herausgepeitscht hat. Das ganze Zerstörungswerk dauerte ungefähr 3/4 Stunden.

Socialpolitisches.

Die sichtbaren Goldvorräthe in Europa, den Vereinigten Staaten und Australiens, welche die bei den verschiedenen Nationalbanken liegenden und die von den einzelnen Regierungen gehaltenen Bestände zusammenfassen, vertheilen sich nach einer Aufstellung des „B. B. C.“ wie folgt:

(In Millionen Francs.)

	Juni 1893	Decbr. 1892
Bank von Frankreich . . .	1717	1709
Deutsche Reichsbank . . .	707	715
= Zettelbanken . . .	97	97
Deutscher Kriegsschatz . . .	150	150
Bank von England . . .	753	605
Anderer englische Banken . . .	200	200
Schottische Banken . . .	108	107
Isländische Bank n . . .	68	67
Oesterreichisch-ungar. Bank . . .	217	217
Nationalbank von Italien . . .	211	200
Italienische Zettelbanken . . .	188	185
Italienischer Staatsschatz . . .	109	109
Belgische Nationalbank . . .	60	81
Griechische Nationalbank . . .	1	1
Bank von Spanien . . .	198	190
= Holland . . .	71	80
= Ungar . . .	22	22
= Rumänien . . .	65	55
= Portugal . . .	26	26
= Schweden . . .	23	22
Schwedische Zettelbanken . . .	10	10
Bank von Norwegen . . .	34	29
= Dänemark . . .	83	81
= Serbien . . .	9	8
= Bulgarien . . .	6	2
= Finnland . . .	22	22
Schweizer Banken . . .	69	67
Russische Reichsbank . . .	1511	1688
Russischer Staatsschatz . . .	588	231
Newyorker Verein Banken . . .	328	395
Amerikanische Nationalbanken . . .	155	155
= Staatsschatz . . .	978	1238
Australische Banken . . .	500	500
Zusammen . . .	9284	9274

Die „Frankfurter Zeitung“, der wir diese Zusammenstellung entnehmen, blickt mit sichtlicher Befriedigung auf diese Goldvorräthe. „Mit einem Worte“, schreibt sie, „es ist Gold genug da, und die Erde produziert mehr als gebraucht wird.“ — Allerdings, das gegenseitige Anpumpen der Staaten könnte schon noch eine Weile gehen und mancher Börslaner würde noch keine Rechnung finden, wenn eben nicht die Staaten im Innern faul wären, so zwar, daß sie keinen Credit besitzen.

Berliner Neuigkeiten.

Eine Hochstaplerin. Nach Verübung von Betrügereien in großem Umfange ist die aus Ungarn gebürtige Josefine Farfas, die unter dem Namen einer Frau von Hagen mit einer jüngeren Schwester bei ihrer Mutter im alten Stockwerke des Hauses Kochstraße 20 wohnte, aus Berlin verschwunden. Seit zwei Jahren unterhielt die Farfas einen regen Verkehr mit der am Hasenplatz wohnenden Justizräthin E. und verstand es, in vollem Maße das Vertrauen dieser Dame zu gewinnen. Auf Grund gefälschter Papiere, die von der Farfas der Justizräthin zum Beweise für vorgelegt wurden, daß für sie in der Reichsbank 50 000 Mk. deponirt seien, hat ihr die Dame große Summen Geldes „leihweise“ überlassen, man spricht von mehr als 100 000 Mk. Die Justizräthin, die zwei Söhne besitzt, von

denen der eine in der Armee, der andere in der Marine als Offizier dient, ist wiederholt vor der geldbedürftigen Freundin gewarnt worden, ließ sich aber merkwürdiger Weise in ihrem Vertrauen nicht erschüttern und öffnete immer wieder auf's Neue die spendende Hand. Schließlich schöpfte die Justizräthin E. hoch Verdacht. Die Behörden wurden zu Rathe gezogen, und bald stellte es sich heraus, daß die Farfas keine Forderungen an die Reichsbank hatte. Darauf sollte zu der Verhaftung geschritten werden. Als aber Beamte zu diesem Zweck in dem Hause Kochstraße 20 erschienen, war die Schwindlerin mit ihrer sauberen Sippe bereits verschwunden. Bis jetzt hat man, so weit bekannt ist, keine Spur von den Flüchtigen gefunden, doch sprechen Anzeichen dafür, daß sie sich nach Amsterdam gewandt haben. Vor ihrer Abreise hatte die Farfas ihrem Dienstmädchen gesagt, daß sie sich mit den Thriaren nach Gotha begeben, wo ihre Schwester am Hoftheater ein Engagement als Sängerin angenommen habe. Zweifellos hat die schlaue Betrügerin geglaubt, daß man ihren Schlichen auf der Spur war, und, um die Behörden irre zu leiten, das Märchen von dem Engagement in Gotha erjunden. Dort ist die Gesellschaft jedenfalls nicht eingetroffen. Die in der Wohnung der Farfas befindlichen Möbel sind mit Beschlag belegt worden. Die Person hat hier auf sehr großem Fuße gelebt und außer der Justizräthin E. noch zahlreiche Opfer gefunden. Pteranten aller Art sind geschädigt worden, und es ist vollkommen unbegreiflich, wie die Person es fertig gebracht, gewiegte Geschäftleute so zu täuschen, daß sie sehr bedeutende Credite eröffneten. Diese Credite wurden reichlich ausgenutzt, denn Frau von Hagen-Farfas brauchte viel und von dem Vielen nur das Beste und Thuerste. Der Luxus, den die Frau getrieben hat, war ungeheuerlich. So soll sie während des Duse-Gastspiels im vorigen Winter Abend für Abend eine Loge mit fünf Plätzen zum Preise von 100 Mark benützt haben. Unter den Leuten, die sie geschädigt hat, befindet sich auch der Besitzer eines Kesselfabrik, der ihr längere Zeit täglich auf Credit elegante Fuhrwerke zur Verfügung gestellt. Behauptet wird, daß die Farfas, die sich v. Hagen nach einem Herrn nennt, zu dem sie früher in intimen Beziehungen gestanden, außer ihren Schwindereien auch andere unsaubere Geschäfte betreiben hat.

In ein geheimnißvolles Dunkel haben sich zwei junge Männer gehüllt, die am Freitag bezw. Sonnabend in der Charitè Aufnahme suchten. Der eine von ihnen hatte eine Stichwunde in die Hand davongetragen, während der zweite, ein angeblicher Kellner, eine Stich- und eine Bißwunde in der rechten Hand aufwies, die er in einem Local der Leipzigerstraße erlitten haben wollte. Als beide zur näheren Darlegung des Sachverhalts zwecks Erstattung der vorgeschriebenen Anzeige bei der Polizei aufgefordert wurden weigerten sie sich dessen und zogen vor, auf die Behandlung in dem Krankenhause zu verzichten.

Ein früherer Postdirector als Polizeigefangener. Am Sonnabend wurde der frühere Postdirector D. einem hiesigen Krankenhause als Polizeigefangener eingeliefert. Er hatte sich Unterschlagungen im Amte zu Schulden kommen, dann aber Zeichen geistiger Verwirrung erkennen lassen. Nachdem er sich eine Zeit lang in einer Heilanstalt in einem Vororte Berlins befunden hat, ist er jetzt dem hiesigen Krankenhause zur Feststellung seines Geisteszustandes überwiesen worden.

Eine Patrone auf der Straße explodirt. Als gestern Vormittag um 10^{3/4} Uhr ein Pferde-Eisenbahnwagen der Linie Kreuzburg-Gesundbrunnen die Lindenstraße entlang dem Dönhofsplatz zufuhr, erfolgte an der Rittersstraße plötzlich ein schußähnlicher Knall, der aus dem Wagen herauszukommen schien. In dem Glauben, Jemand habe sich erschossen, lief man zusammen, ohne aber gleich etwas entdecken zu können. Bei näherer Untersuchung ergab sich, wie ein Augenzeuge mittheilt, daß eine Nagpatrone auf den Schienen gelegen hatte und durch die Räder des Wagens zur Entzündung gebracht worden war. Einem vorübergehenden Herrn flog ein Stück davon dicht am Kopfe vorbei; irgend welcher Schaden ist nicht angerichtet worden.

Ueber eine Bluthat, die sich in der Nacht zum 16. d. M. zugetragen hat, wird nachträglich berichtet: Am Sonntag Morgen fand man auf einer Bank am Schönberger Ufer ein Mädchen auf, das zwei Stiche in die linke Brustseite erhalten hatte, auf der Feuerwache in der Schönberger Straße verbunden und auf Veranlassung des 34. Polizeireviers nach der Charitè eingeliefert wurde. Hier wurde es als die 28 Jahre alte Dienstmagd Karoline Scholz aus Wannsee festgestellt und ermittelt, daß ein Wädergeselle, der Bräutigam der Verletzten, die That in der Nacht verübt hatte, darauf aber entflohen war. Seine Verfolgung ist sofort eingeleitet worden. Ueber den genauen Hergang ist noch nichts bekannt, doch wird die Criminalpolizei heute den Versuch machen, die Verletzte zu vernehmen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Juli 1893.

[Dummheit und Ideale.] Die fast unerträgliche Hundstagsstemperatur hat sich durch die vielfachen Niederschläge in der letzten Zeit angenehm abgekühlt. Alles organische Leben athmet frischer; freier hebt sich die Brust und auch der schlimmste Hypochonder wird wenigstens auf einige Wochen curirt. Nur die „Deutsche Ostwacht“, Organ des deutsch-socialen Provinzial-Verbandes für Schlesien, scheint von der wohlthuenden Wirkung der letzten Gewitter, die sich sowohl an dem astronomischen, wie politischen Himmel entluden, nicht berührt worden zu sein. Eines dieser Gewitter in Gestalt der letzten Rede des Genossen Liebknecht ist ihr sogar in alle Glieder gefahren. Sie schreit in einem Leitartikel vom 15. Juli cr.: Liebknecht hat gesagt: „Der Antisemitismus ist der Socialismus der Dummheit.“ Nach einer Belehrung, daß der österrreichische Reichsrathsabgeordnete Dr. Kronawetter zum ersten Male dieses Schlagwort gebrauchte, fährt das Blatt fort:

„Der „dumme Kerl“ ist hier der Deutsche, welcher noch so „dumm“ ist, an seinen Idealen, seiner idealen Weltanschauung festzuhalten, während er doch längst zur jüdisch-materialistischen Weltanschauung abgesehen sein sollte.“

Dann hören wir etwas von „der ungeheuerlichen geistigen Ueberhebung (?) der Socialdemokratie, welche zum Lachen reizte, wäre sie andererseits nicht zu gefährlich.“

Liebe „Deutsche Ostwacht“, uns scheint, Du hast Dich hier selbst etwas übernommen. Als Antisemitin müßtest Du doch wissen, daß es keine jüdisch-materialistische, sondern nur eine jüdisch-mosaische, eine jüdisch-religiöse Weltanschauung giebt. Die Männer Karl Marx, Ferdinand Lassalle, Friedrich Engels und Dr. Jacoby, welche die, durch Deine Brille gesehene, sogenannte jüdisch-materialistische Weltanschauung schufen und ausbauen halfen, waren Geistesheroen, die den wirklichen Helden des Germanenthums würdig an die Seite gestellt werden können. Sie legten den Grund zu einem freien Menschenthum unbekümmert um Traditionen und nationale Aeußerlichkeiten. Verehrte: „Ostwacht“, wenn Du glaubst, dem Geist der Zeit eine christlich-germanische Fessel anlegen zu können, so wirst Du zwar selbst im härtesten Winter nicht von diesem Bahne befreit werden, noch viel weniger im Hochsommer, aber Dein Bemühen wird vergebens sein.

Auch die Socialdemokratie hat ihre Ideale. Sie heißen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und wiegen alle confessionellen Gottheiten auf, denn sie sind bereits geistiges Gemeingut aller Culturvölker.

Weiter heißt es in dem oben bezeichneten Leitartikel:

„Sehen wir von der gascognischen Prahlerei des Herrn Liebknecht über die socialdemokratische Stimmenzahl ab, so finden wir in seinen Worten eine Unwissenheit, wie sie bei einem Reichstagsabgeordneten Unüber nehmen muß. Gehört doch eine große Portion geistiger Ueberhebung dazu, daß alle Diejenigen, welche aufgetaucht seien, Anhänger der Socialdemokratie sein müßten, so muß die Portion Unwissenheit noch größer sein, wenn Herr Abgeordneter Liebknecht erklärt, die Antisemiten geben den Unzufriedenen das einfache Recept: „Schlagt einen Juden todt.“

Nach einigen Bemerkungen hierüber, kommt die Beweisführung, daß die Antisemiten den Unzufriedenen nicht das einfache Recept geben: „Schlagt einen Juden todt.“

Unser Antisemitismus ist ein ernster, schreit die „Ostwacht“, es handelt sich bei ihm um einen Kampf für deutsche Anschauung und darauf ruhendes deutsches Recht. Freilich wird dieser Kampf in weiten Kreisen des deutschen Volkes leider noch immer nicht so recht verstanden, wenn aber Herr Liebknecht von der Socialdemokratie spricht, als dem neuen Goite, dem die Welt gehöre, so können wir behaupten, daß dieser angeblich „neue“ Gott bereits zu den alten und überlebten gehört, der wirkliche neue Gott dem die Welt gehört, es ist der alte Gott, der bestand von der Welt Anfang an, der Gott einer im tiefsten Innern des Menschen begründeten Religiosität und eines die Seelen und Herzen befreitenden, zu lichten Höhen strebenden Idealismus, wie sich beides im religiösen und socialen Gyrtenenthum so herrlich verkörpert. Gerade aber auch dieses Bewußtsein, nicht Egoismus, treibt uns dazu, auf dem Wege einer gerechten, ausgleichenden Socialpolitik mit schwarz-weiß-rothem Reichsbanner vorwärts zu gehen und gerade die Schaar um das rothe Wimpel ist es, die sich einer von Stufe zu Stufe fortschreitenden Socialpolitik widersetzt. Die deutsch-social Partei ist keine einseitige Arbeiterpartei, aber sie ist eine Partei der ehrlichen Arbeit und des ehrlichen Erwerbs, ohne irgend welche utopistische Ziele, wie die einseitige Socialdemokratie. Arbeiter sind wir Alle, welche wir einem ehrlichen Erwerb nachgehen, und die Partei aller dieser Arbeiter wird und muß schließlich die deutsch-social Partei werden, so sehr sie auch von allen Seiten angegriffen wird.

Wo ist das auf deutscher Anschauung ruhende deutsche Recht? Warum begnügen sich heute noch die germanischen Völker in ihren Gerichtshöfen mit dem alten römischen Recht und widersetzen sich einer modernen Reformirung ihrer Justiz? Oder sollte die deutsche „Ostwacht“ noch Geschmach am römischen Recht verspüren, welcher sie nicht ganz zur Erkenntniß ihres eigentlichen Germanenthums kommen läßt?

Ueber die alten und neuen Götter gehen wir hinweg, bis zur ausgleichenden Socialpolitik mit schwarz-weiß-rothem Banner, der sich die Schaar um das rothe Wimpel, widersetzt. — Nicht widersetzt sich die Schaar um das rothe Wimpel einer ausgleichenden Socialpolitik, sondern erstrebt sie im harten Kampfe Schritt für Schritt gerade dadurch, daß sie den Nährboden dem Capitalismus abzugraben versucht.

[Berichtigung.] In unserer gestrigen Nummer ist in dem Artikel: „Die Schleppe als Entlastungsgrund“ auf Seite 6 ein sinnentstellender Druckfehler enthalten. Es muß auf Seite 23 das Wort Verführung — Verfügung heißen.

[Fürst bischof Kopp.] Wie der freisinnigen „Volkszeitung“ in Berlin mitgetheilt wird, hat sich neuerdings der Herr Cardinal Fürstbischof Kopp sehr besorgt gezeigt, daß irgend ein Geistlicher seiner Diöcese sterben könnte, ohne vorher durch ein rechtsgültiges Testament über seinen Nachlaß verfügt zu haben. Er hat des

halb allen Geistlichen anbefohlen, schon in den Tagen der Gesundheit ein Testament zu machen und es sollen die Visitatoren sich bei ihren jährlichen Rundreisen davon überzeugen, daß die Geistlichen diesem Befehl auch nachgekommen sind. Als Motiv zu dieser Verordnung wird angegeben, daß in der letzten Zeit wiederholt Fälle vorgekommen sind, daß Priester ohne Testament gestorben und so langgehegte Pläne nicht zur Ausführung gelangt sind. Welcher Art diese lang gehegten Pläne waren, wird nicht angeführt, wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir den Satz dahin interpretieren, daß Priester gestorben sind, ohne ihr Vermögen der Kirche, resp. deren zur Erbfolge legitimierten Vertretern zu hinterlassen, so daß das Vermögen an die leiblichen Verwandten der Erblasser gefallen ist. Vielleicht war in sehr vielen dieser Fälle die Vergeßlichkeit eine absichtliche, da in den Priestern noch nicht jeder Familiensinn erstorben war, aber bekanntlich hat die Kirche einen guten Magen und um solcher absichtlichen Vergeßlichkeit vorzubeugen, müssen die Kirchensvisitatoren von jetzt an sich davon überzeugen, daß jeder Priester auch sein Testament gemacht hat, damit der Kirche auch keine Mark entzogen werde.

[Kultusminister Dr. Vosse] weist in unserer Stadt und wird heut Nachmittag 6 Uhr an einem Diner bei dem Oberpräsidenten theilnehmen. Ein Facelzug, welchen die Studenten dem Minister in tiefler Untermüßigkeit darbringen wollten, wurde abgelehnt.

[Agitation der Antisemiten.] Der Breslauer deutsch sociale Verein hielt am Montag, den 17. Juli, Abends 8 1/2 Uhr eine Versammlung in dem kleinen Saale der Actienbrauerei auf der Nicolaisstraße ab, zu welcher auch Gäste eingeladen waren. Der Besuch war ein sehr mäßiger. Bei Eröffnung der Versammlung zählten wir 37 Mann. Herr Kreisler, Redacteur der „Ordnung“ sprach über das Thema: „Was lehren uns die letzten Wahlen und was müssen wir für die Zukunft thun?“ In der darauf folgenden Discussion wurde von verschiedenen Seiten zu einer lebhaften Stabtagation angefeuert. Die Versammlung brachte sonst nichts Neues zu Tage.

[Wohlthätigkeits-Doppel-Concert.] „Wer im Winter Spenden will, muß im Sommer sparen“, das ist der Grundsatz, welcher den hum. M.-S.-B. „Schall“ veranlaßt, schon jetzt, nämlich nächsten Sonntag, ein Wohlthätigkeits-Concert zum Besten einer Weihnachtsgeschenke für arme Kinder im Schießwerder zu veranstalten. Wie fast immer bietet der bekannte Verein für ein sehr billiges Entree (Vorverkauf 25 Pf., Staffelpreis 30 Pf. pro Person) eine Menge des besten Unterhaltungsstoffes: ein 16 vorzügliche Pièces umfassendes Concert der Artillerie-Capelle, ein aus 13 interessanten Nummern bestehendes Vocal-Concert des durch bewährte Breslauer Sängerkörpere verstärkten „Schall“ unter Leitung seines Dirigenten Herrn G. Benisch, und großes Brillant-Feuerwerk des Theater-Feuerwerkers Herrn Schmidt, eine große Garten-Polonaise unter Vorantritt der gesamten Capelle, bei Magnesiumfackeln und feenhafter Gartenbeleuchtung, Auffreigen des Nielsen-Luftballons „Securus“ mit Ansturz des Luftschiffers u. s. w. Den Schluß bildet ein großes Feuerspiel bei voller Musik. Im Interesse des wohlthätigen Zweckes wünschen wir dem Unternehmen den besten Erfolg.

[Vom Residenz-Sommer-Theater.] Von der Operette „Farinelli“ können nur noch Donnerstag und Freitag Aufführungen stattfinden, da bereits am Sonnabend „Mamzell Angot“ zum Besten für den Kapellmeister Gustav Meyer in Scene geht. In dieser Operette, welche seit Jahrzehnten in Breslau nicht mehr aufgeführt wurde, wirken wiederum alle ersten Kräfte des Vöbe-Theater-Sambles mit. Das Sommer-Theater bemüht sich bei dem anhaltenden Regen ganz vorzüglich, die Schutzvorrichtungen halten Regen und Kälte vollständig ab, jedoch das Publikum mit Behagen den lustigen Reizen der Operette folgen kann.

[Von der Oder.] Das Wasser bei Oder ist in Folge des einretretenden Regens im Wachsen begriffen und dadurch die Befürchtung behoben, daß der Schiffsverkehrs ganz eingestellt werden könnte. Der Frachtenmarkt ist immerhin fest, und es sind pro Centner für Kohlen nach Berlin 21 1/2 Pf., für Guter 32-35 Pf. gezahlt worden. Im hiesigen Hafengebiet hat sich eine große Zahl von Schiffen angesammelt, und bei besserem Wasserstand dürften die Frachten zurückgehen. Der Verkehr im Oberwasser beschränkt sich auf einige Ziegelfähren, welche bisher je nur 8-10 000 Stück Ziegeln laden konnten.

[Beim Baden ertrunken.] Am 14. d. Mts., Nachmittags ist ein Eisendreher von der Schweizerstraße beim Baden in der Oder in der Nähe von Cosel ertrunken. Die Leiche desselben ist jetzt an der

Unfallstelle gefunden und nach dem Friedhof in Cosel geschafft worden.

[Unglücksfall.] Ein in einem hiesigen Feuerwerkslaboratorium angestellter 23 Jahre alter Arbeiter erlitt am 15. d. Mts. dadurch schwere Verbrennungen des Rückens und der Hände, daß ein Feuerwerkskörper, mit dessen Herstellung er beschäftigt war, explodirte. Der Verunglückte fand im Allerheiligen-Hospital Aufnahme.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein goldener Ring, ein Helm in einer Schachtel und drei Portemonnaies mit Inhalt. — Verloren: ein Regenschirm, eine goldene Damenuhr, ein goldener Ohrring und ein Portemonnaie mit 18 Mk. Inhalt. — Gestohlen: am 18. d. Mts. einem auf der Mollkestraße wohnenden Fräulein eine goldene Damenuhr mit goldener Kette. Auf die Wiederbeschaffung der Uhr ist eine Belohnung von 10 Mk. gesetzt; in der Nacht vom 17. zum 18. d. Mts. aus einem Fischkasten in der Oder an der Regierung 60 Karpfen; am 17. d. Mts. einem auf der Taschenstraße in Dienst stehenden Dienstmädchen auf dem Neumarkt ein Portemonnaie mit 2,18 Mk. Inhalt; in der Nacht vom 15. zum 16. d. Mts. einem auf der Gräbchenstr. wohnenden Bahnschaffner aus seinem Garten Rosenstöcke, Rosen und Kamelien etc.; am 16. d. Mts. einem auf der Mat.h.asstraße wohnenden Restaurateur ein Velociped im Werthe von 400 Mk. Dasselbe hatte Pneumatikreifen. — Verhaftet am 19. d. Mts. 49 Personen.

Zur Beachtung!

Zum Zwecke des endgültigen Abschlusses werden Alle diejenigen, welche mit dem Genossen Giessmann, Gräbchenstraße 45, IV, noch Gelder betreffend den Wahlfond zu verrechnen haben, hiermit **dringend** ersucht, bis **spätestens**

25. Juli er.,

dasselbe zu thun.

Die Revisions-Commission.

i. A.

A. Baroggio.

(Sonntags von 8 Uhr Vorm. ab in den „3 Tauben“ Neumarkt).

Schlesien.

X. Waldenburg. Schon wieder auf's Neue sieht sich der Staatsanwalt veranlaßt, 53 Personen, welche sich dem Militärämter entzogen zu verurtheilen — Die Kriegervereine und conservativen Kruppenvereine finden sich aus Anlaß der Wollerschen Wahl veranlaßt, Musterung unter ihren Mitgliedern zu halten, um zu erfahren, ob irgend ein Mitglied sich für diese Wahl interessiert hat, und sollte dies der Fall sein, so wird dasselbe ausgeschlossen. Dadurch kann es leicht vorkommen, daß die Vereine ihre Mitgliederzahl verlieren und die Auflösung dieser Vereine erzielt würde. Da hätte man wieder einmal für die Socialdemokratie, welche mit Freuden diesem Treiben der Gegner zuseht, gearbeitet. — Unser Abgeordneter Müller hat, wie die Abstimmungsliste über die Militärvorlage ergibt, gegen das Gesetz, gleich allen übrigen 43 Personen, gestimmt, mithin haben die Gegner, welche allerhand Gerüchte über denselben verbreitet haben, wieder einmal gelogen.

Waldenburg. Berg-Gewerbegericht. Der preussische Handelsminister macht bekannt: Zur Ausführung des Gesetzes über die Gewerbevereine vom 29. Juli 1890 wird auf Grund des § 83 desselben bestimmt: Insofern es sich handelt um die auf Grund des § 77 a. a. O. zu errichtenden Berg-Gewerbegerichte, sind unter der Bezeichnung „höhere Verwaltungsbehörde“, insbesondere in Bezug auf die Entscheidung über Beschwerden gegen die Rechtsgültigkeit der Wahlen zu Berg-Gewerbegerichten (§ 15 Abs. 1), die Ernennung der Mitglieder der Berg-Gewerbegerichte im Falle des § 16, die Entbehrung der Mitglieder der Berg-Gewerbegerichte von ihrem Amt (§ 19 Abs. 1), die Zurückziehung von dem Antrage auf Erhebung der Klage auf Amtsenthebung von Mitgliedern der Berg-Gewerbegerichte (§ 19 Abs. 2), sowie die Bestimmung desjenigen Beamten, welcher den Vorsitzenden und dessen Stellvertreter vor ihrem Amtsantritt eidlich zu verpflichten hat, ausschließlich die königlichen Ober-Bergämter zu verstehen. — Mangelt es uns, wie lange noch dem hiesigen Bergarbeitersstande dieses Gewerbe-Gericht wird vorenthalten bleiben.

Freiburg. Nachdem die Reichstagswahlen beendet sind, wollen wir auch neue die Genossen zur Agitation für den Freiburger Arbeiter-Verein auffordern. Wenn wir die bereits 600 abgegebenen Stimmen, die in Freiburg auf unseren Candidaten fielen, im Betracht ziehen, so scheint es, als glaubten die meisten Genossen, ihre Schulpflicht getan zu haben, wenn sie an die Wahlurne getreten sind. Parteigenossen, wenn unter Beirathen, die Ideen des Socialismus immer mehr zu verbreiten, verwickelt werden soll, so müssen wir vor allen Dingen suchen, was mehr Kenntnisse anzueignen, um desto fähiger in dem Kampf für unsere Sache eintreten zu können. Aufklärung, Bildung und Vereinigung muß das Bestreben eines jeden Genossen sein. Der schon seit Jahren in Freiburg bestehende Arbeiterverein, hat sich diese Aufgabe gestellt um durch Vorträge, Vorlesungen und Diskussionen das Wissen des Arbeiters zu erweitern. Muß es daher nicht als eine große Nachlässigkeit bezeichnet werden, wenn die große Zahl der socialdemokratischen Wähler diesen Verein fern bleibt? Der geringe monatliche Beitrag von 20 Pfennig, wofür noch den Mitgliedern die Bibliothek zur Verfügung steht, dürfte keinen Genossen abschrecken, dem Verein beizutreten. Drum Genossen thut eure Pflicht, werdet

thätige Vorkämpfer einer besseren, menschlicheren Gesellschafts-Ordnung, werdet Mitglieder des Freiburger Arbeitervereins. Nächste Versammlung findet Sonntag, den 30. Juli 1893 in unserem alten Vereinslocal zu „Neu-Brasilien“ in Holzst. statt. Gleichzeitig erlaubt sich der Verein-Vorsitzende bei den Genossen anzufragen, ob eines der Vereinsmitglieder ober Parteigenossen, das Buch „Zimmermanns Deutscher Bauernkrieg“ der Arbeiter-Bibliothek gehörig, sich geliehen hat und wird derselbe ersucht, selbiges dem Vorsitzenden einzuhändigen.

Tropowitz, 14. Juli. Unser sonst so friedliches Städtchen wurde dieser Tage durch den Tod des Herrn Preis in seiner Ruhe erschüttert. Herr Preis — Werkführer der hiesigen Filiale der Firma Webst, Hartmann und Wiesen gehörig, ein allgemein beliebter Mann, — hatte sich am Morgen des 12. d. Mts. in sein Comptoir eingeschlossen, was derselbe nebenbei gesagt, öfters that, wenn er ungestört sein wollte; da er aber nach wiederholtem Klopfen und Rufen seitens seiner Frau nicht öffnete, erfüllte bange Ahnung die Angehörigen, so daß die Thür gewaltsam geöffnet wurde. Anscheinend schlafend, fand man Herrn Preis in seinem Bett, jedoch bei näherer Untersuchung fand man, daß er todt war. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Der sofort hinzugerufene Arzt konnte nur den Tod durch Gehirn-schlag constatiren. Und nun einige Worte zur Charakterisirung unserer schwarzen Brüder. Der Geistliche, Herr Dehann, verweigerte, daß dem Todten die Glocken geläutet würden, sowie auch jegliche kirchliche Handlung bei der Beerdigung, mit der Begründung, daß derselbe aus der Kirche ausgeschlossen sei, weil er längere Zeit nicht zur hl. Beichte war, und erklärte sich erst nach wiederholten Bitten seitens der Frau bereit, die Leiche einsegnen zu wollen; er versicherte ihr dabei, daß er zwar mit dem Todten auf sehr gutem Fuße gestanden und gern verkehrt habe, aber aus oben genannten Gründe die Leiche nicht abholen könnte. Hiergegen hätten wir durchaus nichts einzuwenden, können es uns aber mit unserem beschränkten Unterthanenstande nicht erklären, wie derselbe Geistliche seiner Zeit in Neben zwei Selbstmörder, ohne mit den Wimpern zu zucken, mit großem Pomp beerdigen konnte. Hoffentlich giebt uns der geistliche Herr darüber Auskunft. Damit die Beerdigung nicht ganz lang- und klanglos vor sich ging, hatten seine Freunde (zum Aeraer des Herrn Pfarrer) beschlossen, ihm Musik beizugeben. Nachdem ein Werkführer der Fabrik im Leichenhaule am Sarge eine treffende Ansprache gehalten hatte (und wir wünschten, der Geistliche hätte sie gehört), bewegte sich der Leichenzug unter den Klängen eines Trauermarsches langsam nach dem Friedhof. Ein allgemeines Murren ging durch die sehr große Grabbegleitung, als man den Geistlichen am Grabe erblickte, um die Einsegnung vorzunehmen. Und so manche treffende Aeußerung, wie „das war heute Del in's Feuer“ u. s. w., die alles ander, wie das Lob des Geistlichen, bekundete, wurde hörbar. Unsererseits sagen wir hiermit der hiesigen Geistlichkeit den besten Dank für ihre Handlungsweise; mögen die Herren nur so weiter arbeiten, die Früchte davon ernten wir. W. L.

Grünberg. Diejenigen Parteigenossen, welche sich am 30. Juli an der Leiterwagenpartie nach Zauche theilnehmen wollen, wollen sich vorher bei Genosse Kurzweg unter Erlegung des Jahrgeldes (60 Pf.) melden. — Stadtverordnetenwahlen. Da wir uns voraussichtlich an den im Herbst stattfindenden Stadtverordnetenwahlen theilnehmen werden, eruchen wir die wahlberechtigten Genossen in den Wählerlisten nachzusehen ob sich ihre Namen darin befinden. Die Listen liegen nur bis zum 30. d. Mts. aus. Die Vertrauensleute.

Vereine u. Versammlungen.

Rezeptionszimmer 2. Am Mittwoch, den 19. Juli fand in obigen Rezeptionszimmer des Socialdemokratischen Vereins, nach längerer Pause der erste Lesabend statt. Es wurde eine Kritik über das preussische Vereinsgesetz von Rechtsanwalt Kauffmann vorgelesen. Der Besuch war mäßig. Mittwoch, den 26. Juli wird Genosse Stelzer einen Vortrag halten über das Thema: „Wie agitirt man am besten für unsere Sache.“ Wir laden hiermit zu recht zahlreichem Besuch ein.

Versammlung von Besitzern des Gewerbegerichts. Am Mittwoch, den 30. Juli, Abends 8 1/2 Uhr tagte in Obliach Lokale zu den „drei Tauben“, Neumarkt 8, eine Versammlung von Besitzern des Gewerbegerichts (Arbeitnehmer). In derselben, die allerdings nur schwach besucht war, wurde über die erste Sitzung des Sachverständigen-Ausschusses Bericht erstattet. Demnach erlöste vor ungefähr 14 Tagen die Einberufung der 12 Sachverständigen, sowohl der Arbeitnehmer wie Arbeitgeber, um über Ausnahmestimmungen in der Sonntagsruhe zu entscheiden. Eine größere Anzahl Erwerbszweige, wie der Kramhändler, Conditoren, Fleischer, Buchdrucker, Barbier, Photographen und Badeanstalten, waren beim Minister um theilweise oder gänzliche Aufhebung der Sonntagsruhe vorkünftig geworden und die zum Zwecke der Abgabe eines Gutachtens gemachten Ausschüsse sollten in der bestragten Sitzung, unter Vorsitz des Syndicus Götz, dem Vorsitzenden des Gewerbegerichts, ihre Meinungen hierüber zum Ausdruck bringen. Seitens der Arbeitnehmer habe man sich zum größten Theil den vielfachen Ersuchen um Ausnahmestimmungen in der Sonntagsruhe ablehnend gegenüber verhalten. Man habe sich gesagt, daß auf diesem Wege den verschiedenen Gewerben kein Entgegenkommen gezeigt werden dürfe, wenn nicht die ganze Sonntagsruhe, resp. deren gesetzliche Festlegung zu einer Phrase herab-sinken soll. Das Publikum sei vor allen Dingen an die Sonntagsruhe und die damit nur scheinbar zusammenhängenden Unannehmlichkeiten zu gewöhnen. Denn erst einmal den entgegengelegten Standpunkt betreten, müsse schließlich allen Erwerbszweigen Freiheit in der Sonntagsruhe gestattet werden. Dann ist sie aber das nicht, was sie sein soll, eine wirkliche Ruhe für die Arbeiter und Arbeiterinnen. Für die Beirater der Arbeitnehmer galt es eben, der Sache der modernen Arbeiterbewegung zu dienen. An den beifällig aufgenommenen Bericht schloß sich eine lebhafte Auseinandersetzung. Unter Anderem behandelte dieselbe die Frage, welches die Zahl der Beirater ist, die bei Entscheidungen mitstimmen oder mitberathen dürfen. Da in dieser Angelegenheit keine vollkommene Klarheit geschaffen wurde, beschloß man, an den Magistrat eine diesbezügliche

Anfrage zu richten, weil schon mehrfach unliebsame Zwischenfälle die Arbeit dieser Unbestimmtheit gewesen sind. Vor der Einbringung des Beschlusses wird jedoch ebenfalls laut Beschluss eine Versammlung stattfinden, zu welcher auch die Mitglieder der Arbeitgeber eingeladen werden, um event. einen Antrag in der angetragenen Sache an den Magistrat zu stellen. — Die Erledigung der Unkostenangelegenheit welche durch die bisherigen Versammlungen entstanden sind, soll in einer der nächsten erfolgen.

Versammlung der deutschen Metallarbeiter
Am Montag, den 17. Juli hielt der deutsche Metallarbeiter-Verein, Section der Klempner, im Vereinslocale eine ordentliche Mitgliederversammlung ab, welche gut besucht war. Nach der Abrechnung für die Monate Mai und Juni stand ein Vortrag des Herrn Sachs „Die Aufgaben der Gewerkschaftsvereine“ aus der Tagesordnung. Der Redner verbreitete sich zunächst in kurzen Worten über die Breslauer Gewerkschaften und ihre Versammlungen. Wenn es auch richtig sei, daß die schlechte wirtschaftliche Lage der Arbeiter die Hauptursache an dem Darniederliegen der gewerkschaftlichen Bewegung trage, so sei doch andererseits zu erwägen, ob dabei nicht auch Ursachen örtlicher Natur vorliegen, die vielleicht gehoben werden könnten. Eine tiefe Ursache sei die, daß die Berufsorganisationen und besonders das hiesige Gewerkschafts-Cartell sich nicht mit Fragen beschäftigten, die mit der Arbeiterschaft in enger Beziehung stehen: Gewerbegericht, Krankenversicherung, Unfallversicherung etc., seien fast noch nie in den Bereich der Erwägung gezogen worden, und doch wäre das ein Mittel, die Arbeiter mehr zur Organisation heranzuziehen. — Aus diesem Grunde, führte Redner aus, müsse es das Cartell durchzuführen suchen, ein Auskunfts-Bureau einzurichten, wo jeder Arbeiter sich den nöthigen Rath holen könne. Auch hält er es erwünscht, wenn über die hier passirenden Unfälle in Werkstätten und Fabriken statistische Erhebungen stattfänden. Natürlich erfordere das Alles Mittel, aber diese könnten doch aufgebracht werden, da sie nicht zu den unerschwinglichen gehören. In Hamburg und anderen Städten zahle jede Gewerkschaft pro Mitglied und Vierteljahr 5 Pf. an das Cartell. Sollte das hier auch nicht möglich sein! Im Weiteren sprach Redner die lokalen Streiks und meint, daß über den Ausbruch eines solchen das Cartell die Entscheidung haben sollte und nicht ein einzelner Beruf. Das Cartell müsse, wenn es den Streik genehmigt, für die nöthige Unterstützung sorgen. Ein weiterer Punkt, der unbedingt vom Cartell berücksichtigt werden müßte, sei die Lehrlingsfrage, die Grundlage des Wohles der Arbeiter. Nur auf systematischem Wege könne etwas gegen die Lehrlingszüchterei erreicht werden. — Es fand darauf eine längere Debatte statt, in welcher man sich im Großen und Ganzen mit den Ausführungen des Vortragenden einverstanden erklärte. R.

Gerichtliches.

Berlin, 11. Jul. Ein Conflict mit einem Militärposten bildete die Grundlage einer Anklage wegen Beleidigung, Widerstands und Körperverletzung, welche am Freitag das Berliner Landgericht I gegen den Schauspielers E. verhandelte. In der Nacht zum 28. Februar wurde der etwas angegriffene Angeklagte von einem Wachtposten auf dem Neuen Pachtsee in Moabit, der von ihm gezeigt worden war, in's Schilderhaus gesperrt. Er befreite sich aber wieder und lief davon. Der Posten landete ihm zwei Säufte nach, die zwar nicht trafen, aber den Flüchtling zu Falle brachten. Der Posten packte den Angeklagten am's neuen und versuchte, ihn abermals in das Schilderhaus zu stecken. Er fand dabei lebhaften Widerstand, überwältigte aber schließlich den Angeklagten. Der Staatsanwalt beantragte deshalb 4 Monate Gefängniß, der Gerichtshof erkannte aber nur auf 300 Mark Geldstrafe.

Neueste Nachrichten.

Die Reichstagsrede
des Abgeordneten für Breslau-West, unseres Genossen Dr. Bruno Schoenlant, die er in der Futternoth-Debatte am 13. Juli gehalten hat, geben wir heute nach dem amtlichen stenographischen Bericht wieder:

Abgeordneter Dr. Schoenlant: Meine Herren, die Antwort, die der preussische Kriegsminister Herr v. Kaltenborn-Stachau gegeben auf die Interpellation Dinn, wird, glaube ich, im Lande sehr gut verstanden werden. Heute, wo an uns die Frage herantritt, über die Militärvorlage zu entscheiden, erklärt der Herr Kriegsminister: es fällt uns nicht ein, so ohne Weiteres die Manöver aufzuheben, — sondern er schlägt Mittel vor, um die Manöver ins Werk zu setzen. Anstatt einfach zu sagen: Angehörige des außerordentlichen Nothstandes — und dieser Nothstand ist von keiner Seite geleugnet worden — sollen die Manöver ausfallen, — erklärt er: wir werden Mittel und Wege suchen, um die Manöver weniger schwer für die Landwirtschaft zu machen.

Nun, meine Herren, was der Herr Kriegsminister vorgeschlagen hat, ist belanglos. Es reicht allerdings aus, um für den Militarismus eine große Reihe von neuen Ausgaben zu schaffen; von Ausgaben, die das Volk zu tragen hat. Ich glaube, wenn man die für Manöverzwecke erforderlichen Gelder etwa für die Linderung des Nothstandes verwenden und die Manöver ausfallen ließe, so wäre viel mehr erreicht.

Meine Herren, um nur eines der Hilfsmittel des Herrn Kriegsministers anzuführen, so hat er vorgeschlagen, den Truppen Wasser nachzuführen. Ja, wenn der Herr Kriegsminister gezwungen wäre, das Wasser selbst zu trinken, das an diesen heißen Sommertagen den Truppen nachgeführt wird, dann würde er sich schönstens bedanken.

Wir sind der Ansicht, daß der Ausfall der Manöver auch nur ein Tropfen auf einem heißen Stein ist. Es handelt sich hier um die wichtige Frage des Nothstandes, die man nur dann richtig behandelt, wenn man die von uns vorgeschlagene Aufhebung der Futters- und Lebensmittelschuld durchführt.

(Stunde des Präsidenten.)
Vizepräsident Freiherr von Buol-Berenberg: Ich bitte den Herrn Redner, auf die Frage der Bülle nicht weiter einzugehen.

Abgeordneter Dr. Schoenlant: Der Herr Abgeordnete Dr. v. Frege hat sich dahin geäußert, daß die Manöver eine Ehrenlast seien. Nun, vielleicht für die Kreise, denen der Herr Abgeordnete von Frege angehört (lebhafter Widerspruch rechts);

das sind diejenigen Kreise, die alle möglichen Privilegien auf Kosten des Volks genießen, — das sind die Kreise, die die Liebesgabe erhalten

(Sehr richtig! links — Widerspruch rechts), sowie die Kornzölle, die Viehzölle und die Holzölle. Sie können ohne Mühe Offiziere bei sich zu Gast haben; aber die kleinen Leute auf dem platten Lande, die Bauern und Landarbeiter haben so schwer an dem Nothstand, an der Blut- und Gutsteuer, die Sie ihnen aufgehäuft haben, zu tragen, daß sie nicht im Stande sind, bei dem heutigen acuten Nothstand auch noch die Manöverlasten auf ihre Schultern zu nehmen.

(Sehr wahr! links)
Wenn Sie wirklich ein Interesse für die kleinen Leute haben, wenn Sie den Nothstand beseitigen wollen, dann fassen Sie das Uebel bei der Wurzel an! Aber das thun Sie nicht, weil Sie glauben, daß ihre Privilegien gefährdet werden!

(Zuruf rechts.)
Für Sie mag es vielleicht als Blech erscheinen, aber der Blechschmied spürt nicht hier, sondern sitzt da drüben. Meine Herren, der Militarismus hat wieder einmal gezeigt, daß er keine Zugeständnisse macht, daß er einfach kundtut: mag das Volk auch bedrückt und drangsaliert sein, der Kaiser hat zu befehlen, ob Manöver stattfinden sollen oder nicht. Nun, ich meine, der Deutsche Reichstag hat zu entscheiden, ob die Lasten, die auf dem Volk ruhen, noch weiter getragen werden sollen oder nicht, und hoffentlich wird der Reichstag, wenn er in der That die Interessen der großen Masse der Wähler vertritt, dafür sorgen, daß die drückenden Bürden, die auf der Nation liegen, endlich abgewälzt werden, die Militärlasten und die Zolllasten.

(Beifall bei den Socialdemokraten.)

Standesamtliche Nachrichten.

Bom 18. Juli:

Eheschließungen. III. Zuschneider Carl Lust, ev., mit Mathilde Siehe, ev., hier. — Königl. Richter Amisrichter Jwan Thimmell, ev., Kontow, mit Helene Lorenz, ev., hier. — Klempner Ernst Schwarzer, ev., mit Anna Latner, evang., hier. — Handelsmann Mag. Maria Kunth, kath., mit Caroline Matthias, geb. Walter, evang., hier. — Schlosser Johann Wroblewski, kath., Rosenthal, mit Maria Breiler, kath., hier. — Haushälter Wilhelm Kober, ev., mit Rosina Moch, evang.-kath., hier. — Haushälter Gottlieb Brause, ev., mit Anna Kleinert, ev., hier.

Geburten. I. Haushälter Daniel Witter, ev., S. — Schneider Anton Blofisch, kath., Zwillinge, S. u. T. — Schuhmacher Carl Starob, kath., T. — Glanzfabrikant Carl Odenbraut, kath., T. — Arbeiter Emanuel Polaschek, ev., T. — Cantinenpächter August Kirchhoff, ev., S. — Fobler Josef Obst, kath., T. — Kutscher August Wittig, ev., T. — Arbeiter Franz Buschmeier, kath., S. — Schmied Carl Warmus, kath., S. — Fleischer Emanuel Fizon, kath., T. — Tischler August Gebauer, kath., S. — Haushälter Josef Muschale, ev., S. — Haushälter Emil Hentchel, kath., S. — Kaufmann Ernst Kunert, ev., T. — Schmied Otto Laffek, kath., T. — Schuhmachermeister Adolf Schindl, ev., T. — Kaufmann Benno Schenk, ev., T. — Schneider Josephat Strojny, kath., T. — Schneidermeister Albert Kall, kath., S. — Arbeiter Franz Oefl, kath., S. — Posthilfsbote Berthold Neumann, ev., T. — Arbeiter Paul Koch, kath., T. — Haushälter Julius Reiche, ev., T. — Maschinenpuger Carl Ruppert, ev., S. — Schmied Franz Fleischer, kath., T. — Restaurateur Adolf Schubert, ev., S. — Werkmeister August Hellmann, ev., S. — Königl. Major Richard Laves, ev., T. — Arbeiter Johana Weib, ev., T. — Rangier Josef Hasler, kath., T. — Colonnensführer Carl Maske, ev., S. — Erbsch. Wilhelm Eckert, ev., S. — Haushälter Robert Förster, kath., S. — Sattler Franz Fusch, kath., T. — Tischler Moritz Schulz, ev., S. — Tischler Benno Armann, kath., T. — Kaufmann Louis Mahdoff, jüd., S. — Haushälter Robert Seidel, ev., S. — Dieber Robert Dieking, ev., S. — Schuhmachermeister Augustin Kirsch, kath., T. — Lohndiener Reinhold Winkler, ev., T. — Gram. Locomotivheizer Richard Salomon, ev., T. — Arbeiter Robert Weber, kath., T. — Haushälter August Baum, ev., T. — Arbeiter Breitgott Adler, ev., S. — Maler Hilmar Jansch, ev., S. — Korbmachermeister Hermann Bischoff, kath., S. — Haushälter Paul Krug, kath., S. — Wiesenbaumeister Wilhelm Stein, ref., S. — Schriftf. Curt Grubolle, ev., S. — Glaser Heinrich Hoff, kath., T. — Eisenbahn-Stationssdiatar Karl Birchner, kath., T. — Schuhmacher August Weber, kath., T. — Post-Secretär Bernhard Kleinberg, kath., T. — Diener Gustav Weymann, ev., S. — Bahnarbeiter Hermann Schich, ev., T. — Steinbruder Richard Andersch, kath., T. — Haushälter Heinrich Butter, ev., T. — Kl. Arbeiter Adolf Hoffmann, ev., S. — Schneider Josef Schuppe, kath., T. — Schuhmachermeister Adolf Hoffmann, ev., S. — Tapezierer Johann Heine, ev., S. — Haushälter Berthold Ludwig, kath., T. — Kutscher Robert Brenning, ev., S. — Arbeiter August Förster, ev., T. — Gastwirth Hermann Berger, ev., T. — Schneidermeister August Dombrowsky, kath., T. — Arbeiter Paul Scholz, kath., S. — Kaufmann Rudolf Haadler, ev., S. — Brauer Josef Giesbach, ev., T. — Arbeiter Max Wenzel, kath., T. — Schuhmachermeister Julius Kühnel, kath., T. — Milchhändler Carl Dittmann, ev., T. — Drechslermeister Adolf Anders, ev., S. — Arbeiter Hans Wörtmann, ev., S. — Schlosser Paul Peter, kath., T. — Arbeiter Albert Kollay, kath., S. — Zimmermann Paul Hoffmann, ev., S. — Maurer Bruno Glasel, kath., T. — Former Wilhelm Meise, ev., S. — Guttmacher Josef Zigmund, kath., S. — Schmied Josef Böhm, kath., T. — Arbeiter Max Jäschke, ev., S. — Cigarrenmacher Heinrich Blach, ev., T. — Schriftf. Otto Jendroschek, kath., T. — Arbeiter Paul Fink, ev., T. — Zimmermann Traugott Kirchner, ev., T. — Restaurateur Paul Simon, ev., T. — Schuhmann Gustav Witsch, ev., T. — Zimmermann Anton Schönfelder, kath., T. — Bahnarbeiter Carl Jwan, ev., T.

— Arbeiter Paul Berger, ev., T. — Schneider Robert Kühn, ev., S. — Former Ernst Bleich, ev., T.

Bom 19. Juli.

Eheschließungen. I. Sergeant Carl Bart, evang., Schweidnitzer Stadtgraben 1, und Elisabeth Morawe, evang., Friedrich-Wilhelmstraße 82. — II. Kutscher Johann Polaschke, evang., Lehndamm 8, und Anna Witt, kath., Hirschstraße 57. — Töpfer Robert Zimmer, evang., Neue Sandstraße 13, und Pauline Schwittke, evang., Annenstraße 3.

Eheschließungen. I. Buchdrucker Emil Paprotny, kath., mit Franziska Kusch, kath., hier. — II. Tapezierer Paul Bierich, kath., mit Louise Kusch, geb. Rögler, ev., hier. — Maurer Gottlieb Hübnert, ev., mit Albertine Hübnert, kath., hier. — Schuldiener Robert Maske, ev., mit Theresia Koppale, kath., hier. — Schneider Carl Pretscher, ev., mit Emilie Busch, geb. Pietich, ev., hier. — III. Tuchappretier Ernst Riater, ev., mit Bertha Bartich, kath., hier. — Friseur Paul Paprotny, kath., mit Gertrud Scholz, ev., hier. — Restaurateur Paul Frank, kath., mit Jenny Niesenfeld, jüd., hier. — Maschinen-Ingenieur Ernst Kömer, ev., mit Luise Fröhlich, geb. Thieme, ev., hier.

Todesfälle. I. Arbeiterin Marie Schwirten, 36 J. — Rudolf, S. des Sergeant Julius Dpik, 11 Wch. — Willi, S. des Kutschers Franz Engel, 5 Wch. — Schneiderin Hedwig Umlauf, 28 J. — Agnes, T. des Schmieds Sylvester Symanski, 10 Wch. — Haushälter Wilhelm Ernst, 35 J. 7 Wch. — Erich, S. des Blumenhändlers Ernst Sobih, 6 Wch. — Emma, T. des Ladners Wilhelm Reichel, 10 W. — Johanna, T. des pension. Schutzmanns Emil Nebring, 4 Wch. — Arbeiter Gottlieb Adamczyk, 42 J. — Elise, T. des Werkmeisters August Jbscher, 1 J. — Adolf, S. des Bäckermeisters Adolf Matkusz, 10 Wch. — II. Hans, S. des Cigarrenmachers Gustav Mächter, 4 Wch. — Conditor-gehilfe Julius Schimmac, 19 J. — Anna, T. des Maurers Gottlieb Buchwald, 1 J. — Arbeiterwitwe Anna Ruppelt, geb. Olan, 52 J. — Alfred, S. des Weichenstellers August Stephan, 2 J. — Agnes, T. des Kesselheizers Richard Niesel, 22 Tage. — Fritz, S. des Hausdieners Johann Rau, 9 W. — Fritz, S. des Erbsch. Wilhelm Eckert, 2 T. — Maschinenführer Gottlieb Franz, 61 J. — Hilfsbremserfrau Anna Kern, geb. Hirsch, 49 J. — Kerwin. Frau Berginspectors Clara Halama, geb. Beinlich, 54 J. — Haushälterswitwe Theresia Langwitz, geb. Harwig, 55 J. — Alfred, S. des Rangiers Josef Förster, 3 Wch. — Willi, S. des Schmied Carl Vampel, 8 Wch. — Auguste, T. des Arbeiters Heinrich Einsporn. — Dorothea, T. des Königl. Landmessers und technischen Eisenbahn-Secretärs Wilhelm Hartmann, 6 Wch. — Johannes, S. des Polamentiers Rudolf Macenauer, 4 Wch. — Reinhold, S. des Tischlereis Otto Ersellus, 3 Wch. — Emilie, T. des Schlossers Friedrich Neumann, 3 Wch. — Paul, S. des Müllers Heinrich Stark, 6 Wch. — Carl, S. des Schmieds Gottlieb Olschner, 1 J. — Schuhmacherlehrling August Bickner, 17 J. — Sie, T. des Steinmetz Paul Nachtweg, 1 J. — Elisabeth, T. des Eisenbahnschaffners Adolf Kahle, 6 Wch. — Uhrmacherlehrling Arthur Koelsch, 15 J. — Frau Magistrats-Secretär Mathilde Winkler, geb. Spring, 44 J. — Hauslerswitwe Louise Kirsch, geb. Jaitke, 64 J. — Hand Schuhmacher Paul Scholz, 57 J. — Elisabeth, T. des Wagenführers Ernst Blache, 5 Wch. — Früherer Victualienhändler Anton Franke, 79 J. — Minna, T. des Tischlers Franz Fuchs, 6 Wch. — Elisabeth, T. des Eisenbahn-Betriebs-Secretärs Paul Türmel, 3 J. — Arbeiter Carl Heider, 72 J. — Caroline Sommerhorn, ohne besonderen Stand, 22 J. — Carl, S. des Schneidermeisters Hermann Dpik, 5 J. — Tischler Eduard Prox, 73 J. — Magdalene, T. des Malermeisters Emil Gulche, 3 Wch. — Rentiere Ottilde Schmidt, 67 J. — Gertrud, T. des Comp. toirdieners August Strauch, 1 J. — Gertrud, T. des Autographen Albert Dflich, 7 Wch. — Pauschaffner Albert Klenner, 48 J. — III. Otto, S. des Bäckermeisters Carl Schönfelder, 1 J. — Robert, S. des verstorbenen Arbeiters Robert Pering, 7 Wch. — Helene, T. des Brauereibesizers Wilhelm Hübnert, 1 J. — Margarethe, T. des Feuerwehrmannes Max Golek, 2 W. — Mar, S. des Maschinenwärters August Wmard, 2 Wch. — Hospitant, früherer Schuhmachermeister Ludwig Wargien, 63 J. — Olga, T. des Zimmermanns Oswald Obst, 3 Wch. — Privatier Minna Reifewitz, 47 J. — Ottomar, S. des pensionierten Eisenbahn-Schaffners Adolf Pratz, 7 Wch. — Steindruckersfrau Friederike Schmeizer, geb. Hänel, 66 J. — Arbeiterfrau Clara Bröckel, geb. Kaps, 22 J. — Schüler Hermann Köffler, 11 J.

Breslau, 19. Juli. (Amtlicher Producten-Verien-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juli 143,00 B., September-October 145,50 B. — Hafer per 1000 Kilogr. per Juli 170,00 B. — Rüböl (per 100 l. r. — geländigt — Str. loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm — per Juli 49,50 B., per September-October 50,00 B. — Spiritus per 100 ltr. (a 100 pSt.) ohne Faß i egl. 50 und 70 ltr Verbrauchszugabe, gel. — Str., abge- aufene Ründigungssteine — per Juli 50er 55,20 B. 70er 35,20 B. Zink ohne Umfag.

Breslau, 19. Juli. Breslauer Wehlmarkt. Leinen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 24,25 bis 24,75 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 23,00 — 23,50 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 9,80 — 10,20 M., b) ausländisches Fabrikat 9,60 — 10,00 M. — Roggenmehl (schw.) per Brutto 100 kg incl. Sacd 22,50 — 23,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufer's Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,40 — 11,80 M., b) ausländisches Fabrikat 11,00 — 11,40 M.

Briefkasten.

A. Sch. Görlitz. Wenden Sie sich an Genossen Scholz in Reife, Breslauerstraße 5/6.

Briefkasten für den localen Theil.

F. Wenzel, hier. Wir ersuchen Sie, besor wir Ihnen Auskunft auf die Frage nach dem Zukunftsstande geben, um gefällige Angabe Ihrer Adresse. Der Name Wenzel kann ja ein beliebiger sein.

Theater-Nachrichten.

Residenz-Sommer-Theater.

Direktion: Fritz Wittz-Wild.

Donnerstag, Freitag:
Casspiel des Lobe-Theater-Ensembles.
Casspiel G. Wallner

„Farinelli.“

Operette in drei Acten von Jumper.
Sonnabend: Benefiz für Kapellmeister
Gustav Meyer. „Mamsell Angst,
die Tochter der Halle“, Operette
in 3 Acten von Charles Lecocq.

Feine Serringe

die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei
A. Buchmann 1132
Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße

Genosse Hensel

empfiehlt sich zur 1119
Anfertigung reeller Schuhwaren.
Schweizerstr. Nr. 5.

Th. Winter,

14 Große Grosseßgasse 14
empfiehlt
sein Lager fertiger Herrenstiefel
und Gamaschen 945
zu billigen Preisen.
Nur Handarbeit

Polster-Werg,

Rohhaare, Agara, Indiasaler, Alpen-
gass, Seegrass, Federn, Möbelschnur,
Bürste, Bindfaden, Stränge, Seile,
Büschelweiden, Hängematten, Neze,
Lampen empfiehlt billigst 1050

Jul. Moritz, Seiler-

meister.
44, Kupferschmiede-Str. 44.

Stiefel

und Schuhe für Herren, Damen
und Kinder,
vorzüglich und billig, bei

M. Thomas,

31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Arbeiter!!!

Kaufen nur Cigarren am reellsten
und billigsten bei 1189

R. Karger,

14 Alte Graupenstr. 14.

Für Kontor!

empfehle meine große Auswahl in
sämtlichen

Kontor- und Schreibzettel, Füllien,

Federhalter, Federn,
Tinte, Farben etc. zu billigen Preisen.
Annahme von

sämtlichen Drucksachen

wie Plakate etc. 1112

Max Wunderlich

Alte Graupenstr. 57, nahe Albrechtsstr.

Prolog

zur Marx-Feier

und verschiedene andere Lieder.
Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition
der „Volkswacht“.

Für Vereine!

Einige Jahrgänge

„Neue Zeit“

sind sehr billig zu verkaufen in der
Exped. d. Volkswacht.

Am 18. d. Mts. starb nach langer Krankheit im Alter von
32 Jahren der Anstreicher 1196

Gottlieb Adamzyk.

Es werden ihm ein bleibendes Andenken bewahren
seine Collegen der Lackirer-Werkstatt der Waggon-Fabrik
Gebr. Hofmann & Comp.

Beerdigung: Freitag Nachmittag 5 Uhr vom Allerheiligen-
Hospital nach Grabschen.

Achtung! Gewerkschafts-Partell Achtung!

für Breslau und Umgegend.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die **Verammlung**
Umstandshalber **nicht** stattfinden kann.

Der Vorstand.

Gefangs-Abtheilung

des sozialdemokratischen Vereins.

Jeden **Freitag** Uebungsstunde pünktlich **8 Uhr** unter
einem tüchtigen Dirigenten im Vereins-Lokal zu den „Drei Tauben“,
Neumarkt Nr. 3.

Der Obmann.

Aufnahme neuer Mitglieder für das III. Quartal findet nur im
Monat Juli statt.

Sonnabend, den 22. Juli,

Abends 8 Uhr, findet bei **Friedrich, Mauritiusplatz eine,**

Öffentliche

Handschuhmacher = Versammlung

statt.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag, 2. Stellungnahme zum „Inter-
nationalen Handschuhmacher-Congress in Grenoble.“ 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet **Der Einberufer.**
Eintritt 10 Pf. 1192

Vorläufige Anzeige.

Sonnabend, den 12. August cr.

findet das

zweite Stiftungsfest

der vereinigten Sectionen der Schlosser und Klempner des
deutschen Metallarbeiter-Verbandes in den Räumen der Concordia,
Margarethenstraße 17, statt. 1197

Dies allen Genossen und Freunden zur vorläufigen Nachricht
näheres Annoncen und Plakate später. **Das Comité.**

Achtung! Freiburg!

Sonntag, den 30. Juli 1893, Nachm. 5 Uhr

Mitglieder = Versammlung

des Freiburger Arbeiter-Vereins

im Locale des Herrn Oswald zu Neu-Bräunlin in Palsauß.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Da dies seit langem die erste Versammlung ist, so ist es Ehren-
pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Eisdorf bei Striegau.

Arbeiter-Verein für Eisdorf u. Umgegend

Sonntag, den 30. Juli 1893, Nachmittags 3 Uhr,
im Rathhause des Herrn Radewagen

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslegung, 2. Vorstandswahl 3. Verschiedenes und Fragen
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen eruchtet

Der Vorstand. Karl Bieda.

Haynau.

Die General-Versammlung des Arbeitervereins findet nicht den
23. Juli, sondern den 30. Juli bestimmt statt.

Der Vorstand.

Haynau.

Haynau.

Partei-Versammlung

Montag, den 24. Juli, Abends 8 Uhr, im „goldenen Löwen“.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung der Delegirten von der Goldberger Partei-Conferenz.
2. Die diesjährige Lausitzerfeier. 3. Anträge und Verschiedenes.
Bei der Wichtigkeit der Tages-Ordnung eruchtet um zahl-
reiche Theilnahme **Der Vertrauensmann.**

Gelesene Nummern

des „Wahren Jakob“, des
„Bonillon“ etc. zur Agitation
nimmt entgegen die Exped.
der „Volkswacht“.

Sträffachen, Klagen, Verträge,
Nath bill. Dressler's jur. Bureau
Neuschestrafte 25, 1144

Ein Arbeiter wünscht in der
Nähe des Nicolaiplatzes einen
Privat-Mittagstisch. Offerten in
der Expedition dieser Zeitung.

Bekanntmachung.

Es ist in letzter Zeit in wachsendem Maße üblich geworden,
Anträge und Gesuche in städtischen Angelegenheiten statt an die
Adresse des unterzeichneten Magistrats an den Oberbürgermeister
persönlich zu richten.

So adressirte Briefe bleiben in Abwesenheit des Oberbürger-
meisters bis zu dessen Rückkehr uneröffnet, und die in den Briefen
behandelten Geschäfte können daher unter Umständen eine längere
unliebsame Verzögerung erfahren. Wer diesen Nachtheil vermeiden
will, wolle daher seine Schreiben an uns oder an die zur Erledigung
berufene städtische Amtsstelle unmittelbar richten. 1195

Breslau, den 17. Juli 1893.

Der Magistrat hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt.

960 1000 Paar Stiefel und Gamaschen von 6 Mark an.
A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.

Rum-, Sprit- und Liqueur-fabrik.

Edwin Detahon,

Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40 b.
Telephon Nr. 807. 531

Rehtabake!

Sumatra, gute Decken, a Pfd. Mk. 1,50, 1,70 2,00, 2,40, 3,00, 3,60.
Carmen la la Umblatt a Pfd. Mk. 1,15.
Felix-Einlage und Umblatt von 1,15 bis 1,40 Mk.
Präziser Einlage und Umblatt von 0,65 bis 0,80 Mk. 1015
Gros, staubfrei von Mk. 0,25 bis 0,80.

Ferner: Java-Umblatt, Havana, Cuba empfiehlt billigst

Johannes Kubis, Gneisenauplatz 1.

C. Müller's Hut-Fabrik

Grünstraße 15, Ecke Palmstraße
empfiehlt sein 1092

Lager von Filz- und Seidenhüten
mit Arbeiter-Controllmarke
einer geneigten Beachtung.

Empfehle mein großes Lager von nur **Prima emaillirten** Blech-
und gußeisernen Kochgeschirren, glatteisernes bestes Fabrikat; Coitinger
Stahlwaaren, Eischränke, Gewürz-Stageren u. Schränke, sowie
sämtl. Küchen-Utensilien. Ferner empfehle ich gleichzeitig alle
Sorten deutsche u. engl. Werkzeuge f. Handwerker z. b. bill. Preisen.
Georg Krause Nachfgr., Breslau,
Scheitnigerstraße 9, Ecke Adalbertstraße. 1019

Vorsicht! Hütet Euch!

Die Socialdemokraten kommen!

Eine wahre **Dorfgeschichte**,
welche schon oft passiert ist und noch passiert. Von **Adolf Hoffmann**,
Verfasser der „Zehn Gebote.“
Zweite Auflage: 100,000 Exemplare.
Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition.

Der Kuhhandel.

Zur Reichstagswahl 1893.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und
die Expedition der Volkswacht.